Pol.
o. b
201 b.

Ga XIII 90.

Pol.
o
201b

Wie haben
würdige Seelsorger
dem einreissenden
Geist der Freyheit,
und den
Aposteln der Anarchie
entgegenzuwirken?

Eine
theologisch-politische
Abhandlung
von
D. Joseph Anton Weissenbach,
Chorherrn zu Zurzach.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg, 1793.
bey Johann Nepomuck Styx.

In diebus illis exierunt ex Iſraël viri iniqui, et ſuaſerunt multis, dicentes: *Eamus, et diſponamus teſtamentum cum gentibus, quæ circa nos ſunt* — — et receſſerunt a teſtamento ſancto, et juncti ſunt nationibus, et venumdati ſunt, ut facerent malum. *Libro I. Machabæorum. Cap.* 1. *a v.* 12

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Vorrede

Ich kann sowohl die Anhänglichkeit an meine hohen Obern, als auch die Sorgfalt für das gemeine Beste mehr nicht an den Tag geben, als wenn ich zu einer Zeit, da alles nach mehrerer Freyheit lüstern wird; und Leute aufstehen, welche die Neuerungssucht, und den Empörungsgeist auf jedem Boden pflanzen, einen Theil meiner Musse verwende, die leichtesten Mittel zu finden, durch welche unsere Pfarrherrn die ihrigen davor bewahren, uud bey der Treue gegen alle die, so Gottesstelle vertreten, erhalten können.

Eben darum muß man hier keine tiefsinnige, weithergeholte Betrachtungen erwarten. Die wären zur Unzeit angebracht. Ich bleibe bey heitern, und praktischen, die einander wie die Hand biethen, und den gemeinen Mann bald überzeügen, wie wenig Ursache

er hat mit seiner Lage unzufrieden zu werden; weil er bey Neuerungen nicht nur nichts gewinnen, sondern auch alles verspielen wird, im Fall er unglücklich genug wäre, sich in Gährungen auswärtiger Staate verwickeln zu lassen.

Die weitere, und umständliche Ausführung gehöret jenen, die ihre Heerde besser kennen als ich. Sie werden von selbst merken, der mittelmäßigste Prediger, ja jeder Katechet, könne darinn weiter gehen: und den Zweck erzielen, von dem die Wohlfart des Staats, und der Religion abhängt; denn beyden ist diese Schrift gleich gewiedmet: und ich führe dabey keinen andern Wahlspruch, als jenen unsrer redlichen Väter, den wir nicht nur in vielen ihrer Denkmäler, sondern sogar auf Münzen antreffen. Pro Deo, et Patria. Für Gott und Vaterland.

Wie haben
würdige Seelsorger
dem einreissenden
Geist der Freyheit,
und den
Aposteln der Anarchie
entgegenzuwirken?

Das I. Kapitel.

Vorläufige Gedanken, die man itzt dem Unterthan einzuschärfen hat.

§. I.

Der Geist der Unabhängigkeit, welcher eigentlich der Geist unsres Weltgangs ist, kömmt vom Zerfall der Religion: und ist mit diesem so nothwendig verbunden, daß es keiner weitern Probe bedarf. Oder wie wird der Menschengebothe achten, schreibt der heilige Gregorius von Nazianz, welcher die Gebothe Gottes selbst nimmer anerkennet? * Viele, und

* Epistola 74. ad Eleusium.

und unter diesen auch ich, haben vor mehrern Jahren vorgesagt, und aus unverwerflichen Gründen dargethan, der **Umsturz des Altars werde auch dem Throne den Stoß geben**: und es sey nicht möglich, daß der Staat die Religion lang überleben werde. Die wirkliche Erfahrung zeigt, wie genau wirs errathen haben. Ein trauriges Zeugniß für unsere Einsichten! Lieber hätten wir falsches vorgesagt!

§. II.

Man ist sehr geschickt zu Werke gegangen, das Volk wider die Regenten aufzubringen. Denn durch mehrere Jahre überstimmte man dieser ihre Rechte; man trieb die Schmeichelen so weit, daß auch die Heiden, und sklavischen Barbaren darinn niemals weiter gegangen. Man nahm zum Grunde der neuen Staatskunst, **der Unterthan sey wegen dem Fürsten; nicht der Fürst wegen dem Unterthan.** Wir wissen alle die Orte, wo man den abenteuerlichen Satz so gar öffentlich gelehret hat. Mit dem nicht zufrieden verkannte man das **Recht des Eigenthums**: man räumete den Prinzen die Gewalt ein mit allen persönlichen Gütern wie beyläufig Achab mit Naboths Weingarten umzugehen. Man scheuete sich nimmer in empfohlenen, und gutgeheissenen Schriften zu verdeuten, es sey wider alle Staatskunde gehandelt, wenn der Landsherr eine Gemeinde, oder einen Privaten zu reich werden lasse. Man räumete der weltlichen Obrigkeit die Freyheit ein, mit

dem

dem Kirchengut nach den Stattsbedürfnissen zu verordnen: und sagte so gar, wenn der Papst, aus Fülle der Macht der ganzen Gesellschaft der Jesuiten alles hat nehmen können, ist dem Kaiser, und jedem Fürsten viel eher gestattet einzelne Klöster, und geistliche Gemeinden aufzuheben.* rc. rc.

Dieß aber geschah nicht zu Gunsten der Regenten. Man wollte sie nur an die Unterthanen hetzen, um diese leichter gegen eine willkührliche Macht, und stärkere Abgaben aufstehen zu machen. Auch das Wohl der Unterthanen hat man nie zum Zwecke genommen. Die ganze Absicht war, beym Verstoß beyder Partheyen ungehindert am Untergange der Religion zu arbeiten, und auf den Trümmern der christlichen Kirche den Tempel der Freyheit aufzuführen. Wären alle Regenten ohne anders neue Heiden geworden: hätten sie nicht Anstand gefunden, den ihrigen den Zaum des Christenthums abzunehmen, Priester und Layen gleich zu machen, das Evangelium mit der Philosophie zu vertauschen, alles, nur die Offenbarung nicht zu dulden; wäre den neuen Staatisten wenig an dem gelegen gewesen, ob man den Staat nach dieser oder jener Forme regieret hätte. Genug, daß sie ohne allen

* Diese Folge habe ich schon vor 17. Jahren, das ist, viel früher, als sie bemerket worden, jenen Religiosen angezeiget, die damals glaubten ihre Rechnung bey jenem Verfahren zu finden. Itzt werden sie wohl einer andern Meynung seyn.

allen Gewissenszwang, ohne alle Bürde der Religion, ohne alle Einschränkung der Leidenschaften, und Schooßmeynungen hätten leben können. Ganz Europa weiß, daß die französischen Verschworenen schon lang zuvor mit dem verstorbnen König in Preußen Briefe gewechselt, **wie sie am leichtesten des Papsts, und des Christenthums los werden könnten?** Wäre ihnen lediglich um den **Despotismus** zu thun gewesen, wären sie niemals auf den Einfall gerathen, diesen philosophischen Monarch, den sie selbst einen **Despoten** nennen, über ihre Plane zu Rath zu ziehen. Dessen Gesinnungen waren jenen in dem Stücke schnurgerad entgegen, aus welchen sie wollen angesehen seyn, ihren Staat umgekehrt zu haben. Sie wären noch alle Royalisten, wenn sie **Ludwig den XVI.** mit Friedrich **dem II.** vertauschen, und unter dem Namen der Duldung eine völlige Gleichgültigkeit aller Religionen hätten einführen können. Wir wollen uns denn bey diesem nicht aufhalten. Was in unsern Augen geschehen ist, vorderst aber die Art, mit der man das Heiligthum behandelt hat, und noch behandelt, sind für alles Bürge: und die darüber gemachten Vorstellungen, weil sie im Drucke erschienen, werden mich dieser Ausgabe halber noch bey der Nachwelt rechtfertigen. Wer schreibt, was er nicht nur gehöret, oder gelesen, sondern wirklich erlebet hat, der läßt sich nichts davon wegläugnen; sollte aber wer unverschämt genug seyn, dieß zu wagen, würde es mich wenig Mühe kosten, denselben auf

eine Art zu überweisen, die dem Publikum schlechte Begriffe von seiner Religion machen müßten. Herr H. ALEXANDRE ANDAINEL, der ein Weltlicher ist, hat schon vor geraumer Zeit eine *Denonciation aux François Catholiques de moyens employés par l' assemblée nationale pour detruire en France la Religion Catholique* geschriben: und ich finde darinn über das Vorhaben solche Thatsachen, die ihre notorische Richtigkeit haben. Unlängst kam ein anders Werkchen von eben dem Inhalt zum Vorschein. Seine Aufschrift ist: *Conjuration contre la Religion Catholique et les Souvrains; dont le projet, conçu en France, doit s' executer dans l' univers entier. Ouvrage utile à tous les François a Paris* 1792. Es besteht aus neun Kapiteln, und enthält viele Merkwürdigkeiten, die sich eben so wenig, als die vorigen umstossen lassen. Er zeiget so gar jene, vom Pöbel, welche die Konstitution angenommen, gerühmet, beschworen, hätten grösten Theils die allerschlimmste Denkensart vom Christenthum, und wenn sie auch zum Scheine für Jansenisten, oder Kalvinisten gelten wollten, wären sie in der Sache selbst lauter Unglaubige; weil sie bey tausend Gelegenheiten, vorderst aber bey ihren Klubbs Proseliten der Philosophie würben: und sowohl das neue als alte Testament zu einem blossen Hirngespinste, schwärmerschen Traume, und orientalischen Gedichte macheten. Er zeiget ferner, der unversöhnliche Haß, welchen sie den Fürsten, und dem Priesterthum geschworen, hätte die

höchsten Stufe der Schwärmerey erstiegen: und man erlaubte sich so gar in öffentlichen Reden, ja selbst in Predigten solche Ausdrücke, ab denen nicht nur den Katholiken, sondern auch Protestanten, so ihrem Systeme getreu verblieben, die Haare gen Berg stehen möchten. Die Rosenkreutzer, Freymaurer, Illuminaten, Geisterseher, Martinisten, und so weiter, wären die öffentlichen Lehrer dieses unglücklichen Volks: und machten sich nichts mehr daraus bald allen Unterschied des Guten und Bösen aufzuheben, bald dem Faustrechte, bald der Gemeinschaft der Güter, bald der Ehe von Heute auf Morgen das Wort zu führen; ja sich gar für den Pyrrhonismus, den Spinozismus, und die allerroheste Ungötterey zu erklären. Sein Beschluß besteht in dem, man sollte nun sehen, was jene Staaten dabey gewinnen, welche Erbfeinde der Regierung, und der Religion nicht nur dulden, und aufnehmen, sondern auch so gar beschützen, und wie leider! in mehrern Landen geschehen ist, zu öffentlichen Aemtern befördern.

In Rücksicht auf die Menge der Unglaubigen, die aus mehreren reformierten Gemeinden, besonders aber von Genf aus sich in Frankreich ausgegossen, und zum Haufe der Unabhängigen, der Verschwornen, der Aufrührer geschlagen haben, ist nicht minder merkwürdig *Réponse à la grande Question agitée actuellement (Ianvier 1788.) en France, si l'on peut accorder, sans danger pour la tanquilité*

pub-

*public, l'état civil aux Protestans? ou Discours a lire au Conseil en présence du Roi, par un Ministre patriote. gr. 8. 1788.** Ich hatte die Ehre dieses Buch bey Sr. fürstlichen Gnaden zu St. Blasien kennen zu lernen. Hochselbe glaubten, es wäre wirklich von einem gutgesinnten Minister verfertiget worden; nun aber weiß ich zuverläßig, der Verfasser sey ein geweßter Jesuit, welcher ungeachtet seines höhern Alters noch heute in Frankreich lebet, wenn ihn nicht indessen die duldsamen Philosophen, gleich andern katholischen Priestern dem hundert nach, ihrer Wuth geopfert, und hingerichtet haben.

Man gab sich überall das Ansehen, als wollte man dem Staat aufhelfen; und weil man dieß nicht anders, denn auf Unkösten der Religion thun wollte, richtete man beyde zu Grund.

Diese Denkensart ruft mich auf eine andere in bessern Zeiten des Christenthums. Die heidnischen Staatsleute wollten unter ihren Kaisern das Ansehen haben, als wären sie fürs gemeine Beste ganz eingenommen, und wünscheten nichts so sehr, als das Reich überall blühen zu sehen. Alle Wünsche, wel-

* Oder wem ist unbekannt, daß man nur darum auf die Wiedereinsetzung der Protestanten gedrungen hat, damit man unter dem Schein ihrer Duldung eine allgemeine Duldung einführte, welche die Duldenden zu Geduldeten machen, oder besser, wie wirklich geschah, vollends unterdrücken sollte?

welche sie äußerten, alle Foderungen, welche sie stelleten, sollten Glauben machen, sie wären nicht anders gestimmt, als die alten Römer; von denen sie doch, die Civilgesetze ausgenommen, weiter nichts, als den Namen hatten. Freylich blieb der vorige Fuß der Legionen beym Kriegswesen; allein die Zucht unter den Soldaten war so zerfallen, daß sie, anstatt den Gesetzen zu gehorchen, mit diesen nach Belieben verfuhren. Denn sie erregten eine Aufruhr um die andere, nahmen die Kaiser aus ihrem Mittel, wähleten oft mehrere zu gleicher Zeit, befleckten den Purpur mit Blut, und machten viele auch gute Regenten mit ihrem ganzen Anhange darnieder. Es war eine Zeit *, wo so 30. Tyrannen miteinander gewählet wurden. Aus den 12. ersten Kaisern sind nur 3. oder 4. eines natürlichen Todes gestorben. Aus ungefehr 40. andern vom **Domitianus** bis auf **Konstantinus den Großen** kamen über die Hälfte durch die Hand der Aufrührer ums Leben. Das lasse ich mir eine schöne Ordnung, eine herrliche Regierungsforme seyn! Ein unthätiger, der Schmeicheley, und Dienstbarkeit gewohnter Senat, wenn er nur dem Wohlleben, und schädlichen Prachte nachhangen konnte, war mit dem Schein seiner Würde zufrieden, und hatte zuletzt anders nichts zu thun, als den Beyfall zu geben, was bald eingedrungene Kaiser, bald empörende Truppen zum Untergange des Reichs vorgenommen hatten. In der Hauptsache dann wurde

nie-

* Nämlich unter dem Gallienus.

niemals geholfen, als wenn die Wahle auf einen würdigen Mann fiel, der diesem Unwesen gewachsen war; wie zum Beyspiel beym **Nerva**, und dessen vier Nachfolgern, hernach beym **Alexander Severus, Gordianus**; vorderst aber beym **Klaudius dem II.** geschehen. Denn dieser erklärte sich vor dem Senat, welcher ihn erwählet hatte, er wolle zuerst die Barbaren, hernach gedachte dreyßig Tyrannen unterdrücken; jene wären Feinde des gemeinen Wesen, diese nur des Kaisers. Er hat dann unter den Gothen, welche Illyrien, und Macedonien verwüsteten, eine solche Niederlage angerichtet, daß er deren dreymalhundert und zwanzig tausend erlegt, auch noch darüber zwey tausend ihrer Schiffe versenket haben soll. Mit gleichem Erfolg hat er den Tyrannen ein Ende gemachet. Ausser diesen Fällen sah es nun bald mehr anarchisch, bald mehr despotisch aus. Warum? weil die vermeynten Staatsklugen vorderst bedacht waren, wie sie beym Heidenthum bleiben, und die christliche Religion verdrängen möchten. Das hat der heilige **Augustinus** *Libro II. de Civitate Dei cap.* 20. aus ihren eigenen Worten erwiesen. Denn er saget, anstatt den Lastern, und Unordnungen zu wehren, die sich selbst widers Naturrecht festgesetzet hatten, wären alle ihre Anstalten auf den Ueberfluß, wohlfeile Lebensmittel, Siege, fürwährenden Frieden gerichtet gewesen. Sie hätten sich nimmer gescheuet zu sagen: „Was liegt uns am übrigen? für den „Staat ist noch besser, wenn die Mächtigern ande-

„ re zu ihrem Willen brauchen; sie müssen ihnen zu
„ essen geben. Unsere Vortheile bestehen in dem, daß
„ man nichts beschwerliches fodere: daß man alles,
„ was nicht zum Schaden des dritten ist, gehen las-
„ se: daß die Regenten keine Zuchtmeister werden:
„ daß sie mit Befolgung der **Polizey**, der **Civil-**
„ **und Kriegsgesetzen** zufrieden, uns unsren ge-
„ wohnten Lustbarkeiten überlassen: daß sie die Frauen-
„ häuser wohl besetzen: daß sie das Theater beför-
„ dern: öffentliche Lustspiele, Gefechte, Feste, Mahl-
„ zeiten geben: herrlich, und kostbar bauen, damit
„ der gemeine Mann so viel verdiene, daß er sich
„ gütlich thun, spielen, tanzen, schwelgen könne.
„ Wir wollen Vergnügen haben: wir wollen der
„ Welt genießen; und jene, so uns das misgönnen,
„ sollen nicht nur als Menschenfeinde angesehen, son-
„ dern auch als Störer der öffentlichen Ruhe abge-
„ wiesen, aus dem Lande gejagt, mit dem Tode ge-
„ strafet werden. Wir wissen um keine Gottheit,
„ ausser jenen, die unsren Schwachheiten was nach-
„ sehen; die sind, wie wir: und haben darum den
„ Völkern dieß Glücke gegeben, oder zurückgestellt."
Sehet da die Rechte der Menschheit! Sehet die all-
gemeine Duldung! Sehet die natürliche Freyheit,
oder, was deutlicher ist, eben die Sprache des al-
ten mit dem neuen Heidenthume.

§. III.

§. III.

Unter denen, welche itzt den Demokraten in Frankreich bey uns, und anderswo so lauten Beyfall zurufen, und darum so wohl die Aufmersamkeit der Seelsorger, als Magistrate, und Fürsten rege machen sollten, sind jene meines Erachtens nicht die letzten, so in einem Weltgange, der sich doch mit Duldung, und Nachsicht auszeichnet, in jeder Verordnung, in jedem Gesetze einen Rest von Dienstbarkeit finden wollen. Es sind kaum drey Monate, als ich einer periodischen Schrift folgenden Artikel einverleiben ließ, welcher mir hier gute Dienste thut:

Ueber die ungerechteste Klage eines neuen Feldtrompeters der Freymaurer, daß die Franzosen ehedessen keine Freyheit gehabt hätten.

„Welche Freyheit hatte nicht Voltaire, Rousseau, Helvetius, Freret, Raynal ꝛc ꝛc. ? „Wenn man auch einige ihrer Schriften verbrannt „hat, wurden sie dennoch öffentlich verkauft, und „allgemein gelesen. Mit dem ersten hat man schon „vor der Revolution eine Art von Vergötterung vor„genommen, bey welcher die Madame Necker „funktioniren, oder deutscher zu reden, die Ober„priesterin machen mußte. Die neue Ausgabe der „Encyclopaedie wurde in Paris selbst gedrucket, „auch ungestört feilgebothen.“

„Wie-

„ Wiederum haben die **Pariser** ganz Europa
„ mit den geilsten, zügellosesten Büchern, auch so
„ schamlosen Kupferstichen, welche die Heiden nicht
„ geduldet hätten, gleichsam überschwemmet. Es
„ war den französischen Schriftstellern kein Gegen-
„ stand zu heilig, daß er ihrem Gespötte entgehen
„ könnte. Auch die schändlichsten, und widernatür-
„ lichsten Laster haben sie mitten im Christenthume
„ mit den gefälligsten Farben geschildert, ja zu Tu-
„ genden gemachet.“

„ In den Sitten herrschete eine solche Straf-
„ freyheit, daß die gottlosesten Leute Beyfall hatten,
„ und sich keine gesetzmäßige Macht an sie wagen
„ dorfte. Die Unzuchten aller Gattungen waren gleich-
„ sam privilegiert: sie passirten unter dem gemeinen
„ Namen der **Galanterie**: und wie **Voltaire**
„ selbsten schrieb, machten unter den jährlich Ver-
„ storbenen jene allemal den dritten Theil aus, so
„ von der Lustseuche aufgerieben worden. Von den
„ Obrigkeiten, von dem Hofe, selbst vom König
„ sprach man nicht nur ingeheim, sondern auch bey
„ Gesellschaften, und in Kafeehäusern so ungebunden,
„ daß die Fremdlinge darüber betroffen wurden. Je-
„ dermann dachte, redete, handelte, schrieb, wie er
„ wollte; und nun kömmt ein übernächtiger politi-
„ scher Fungus: und saget in seinem wöchentlichen
„ Geschmiere: **die Franzosen hatten keine Frey-
„ heit!**“

„ Selbst

„Selbst von den Gefangenen in der Bastill,
„ und andern Kerkern versichern mich die biedersten
„ Leute, und Offiziere, alles sey in den Mode-
„ schriften übertrieben, alles Declamation, alles Pro-
„ dukte einer erhitzten Einbildungskraft: und das
„ ganze, was man hierüber zu denken habe, sey die-
„ ses: wie noch kein Reich, keine Republick, keine
„ Demokratie war, wo nicht mehrere unschuldig,
„ oder doch über Verdienst zu leiden hatten, so sey
„ es auch in dieser großen Monarchie geschehen; aber
„ wohl gemerkt! nur darum geschehen, weil der Uep-
„ pigkeit, und dem Laster zu viel nachgesehen, und
„ eine nur gar zu bekannte Duldung gestattet wor-
„ den wäre. Ohne diese Freyheit hätte sich der Pö-
„ bel nie zu den Gräuelthaten verleiten lassen, wel-
„ che die Jahrbücher unsrer Zeiten beflecket, und al-
„ le Bande menschlicher Gesellschaften zerrissen ha-
„ ben. Verbrecher zähleten auf Schutz, nachdem sie
„ lang genug auf Nachsicht gezählet hatten."

Das war meine Antwort auf die so gehäßige als lügenhafte Anmerkung, die Franzosen hätten keine Freyheit gehabt: und bey dieser will ich es Kürze halber gelten lassen.

§. IV.

Niemand schimpft mehr auf die Oberkeiten, als die ihnen seit dreyßig Jahren am meisten geschmeichelt hatten. Ja meiner Ehre! diese sinds, welche sich am

ungebundensten gegen sie betragen. Diese haben dann eine schlechte Anlage zum angemaßten Beruf die Staaten einzurichten, oder die Regierungsforme umzugießen. Genug, daß sie nicht nur keine redliche, sondern noch überdas keine tüchtige Leute sind. Oder soll nicht der dummste Bauer merken, wie wenig die geschaffen sind andere zu leiten, so vor Verderbniß des Herzens sich selbsten nimmer leiten können? Dem ungeachtet hatten eben die Lasterhaftesten den allergrößten Antheil an jener Revolution, und wurden bey jedem Geschäfte guten Bürgern weit vorgezogen. Sie sassen oben an, wie jene halbe Gottheiten, von welchen der heilige **Augustinus** recht pathetisch gesprochen hat: Tanquam in senatum Deorum selecti; sed plane selecti nobilitate criminum, non dignitate virtutum * **Man hat sie wie in Rath der Götter gewählet; aber gewiß gewählet wegen dem Vorzug der Laster, nicht der Würdigkeit der Tugenden.**

Ist das nicht genug ihre Spionen, und Bothschafter abzuweisen, ja jedes Wort, das sie reden, verdächtig zu halten? Ha! das wären Werkzeuge zum gemeinen Besten! die könnten Gesetze geben, und einen Staaskörper organisiren! Der heilige **Bernardus** hat sie alle nach dem Leben getroffen, als er bey einem ähnlichen Anlaß schrieb: Subesse non sustinent, præesse non norunt; superioribus infide-

les,

* *Libro VII. de Civitate Dei cap.* 33.

les, inferioribus importabiles: * Sie wissen so wenig wem unterworfen zu seyn, als wem vorzustehen; den Höhern sind sie ungetreu, und den Niedern unerträglich. Derley Gesetzgeber herrufen käme dann so patriotisch heraus, als wenn man (wie wirklich einige wollten) den Grafen von Cagliostro zum König in Polen gemachet hätte. Diese Gattung Leute, welche jede Gegend, in der sie sich aufhielten, verwüstet haben, taugen zum niederreissen, nicht zum aufbauen. Man hat über einen einzigen derselben mehr, als über alle Oberkeiten zu zörnen. Einer, wie der andere, wurde zum Eber, der den Weinberg, in den man ihn einbrechen läßt, gänzlich durchwühlet. ** Es braucht dann nur, daß man das Unwesen betrachte, welches sie angerichtet haben. Die Wirkungen geben sie zu erkennen. Alles übrige betrügt; weil keiner erscheinet, wie er ist, und sich alle verstellen. Weder der vornehme, noch der geistliche Stand soll uns täuschen. Es giebt hier keinen Unterschied, als diesen, daß die höhern für gemeine Leute gefährlicher sind; die Priester aber beym Werke des Teufels das Wort Gottes zu Hülfe nehmen.

* *Libro IV. de Consideratione cap. 2.*

** Am 79. Psalm. 14. V.

Das II. Kapitel.

Mehrere Gedanken, welche näher aufs Vorhaben kommen.

§. I.

Die Losung der Freymaurer, Oberkeiten sind nicht in der Natur des Menschen gegründet. Nach dieser sind wir alle einander gleich, und haben wir eben dieselben Pflichten, also eben dieselben Rechte, gehört nicht einmal zur Sache. Wir reden von der Natur, wie sie wirklich ist. Ihr Fall, der ein allgemeines Verderbniß über Verstand, und Herz verbreitete, hat nach dem Anwuchs unsers Geschlechts eine Regierung nothwendig gemachet. Hiemit sind die Herrschaften so wohl von Gottes Anordnung, als unsern eigenen Bedürfnissen eingeführt worden. Der oberste Beherrscher, gegen dessen Einrichtungen sich niemals disputiren läßt, wollte durchaus Oberkeiten haben. Er selbst setzte sie; weil er am Besten wußte, daß wir in zahlreichen Gesellschaften ohne diese nimmer leben könnten. Wenn wir also, wie der Apostel schreibt, dem Regenten gehorsamen, gehorsamen wir nicht so fast diesem, als Gott selbst, welcher ihn zu seinem Statthalter bestellet hat.

Die Einwendung, Gott sey weder mehr für Monarchien, noch mehr für Republicken: hiemit könnten die Worte Pauli, es gebe keine Macht als von Gott, nicht im eigentlichen Verstand genommen werden, ist lauter Gewäsch. Denn man saget ja nicht, daß die Regierungsforme, sondern die Regierung von Gott komme. Jene haben die Menschen eingeführt. Nachdem sie aber das gethan, oder auf und angenommen haben, will Gott der allgemeinen Ordnung, Ruhe, und Sicherheit halber dieselbe erhalten wissen. Dieß ist die Auslegung des heiligen Chrysostomus *: die wenn die Staatisten vor etwa 100. Jahren gewußt hätten, wäre man weder in Deutschland, noch Frankreich auf den Gedanken verfallen, der Landesherr habe seine Gewalt unmittelbar von Gott selbst. Wenn man will genau reden, muß man keine Nebenabsichten haben: man muß weder zu gefallen suchen, noch zu missfallen fürchten; sonst kömmt man, wie itzt wirklich geschehen ist, von einem äußersten aufs andere, und schadet auch jenen, welchen man hat nutzen wollen.

§. II.

Man hat in verschiedenen Staaten verschiedene Regierungsformen mit verschiedenem Erfolge eingeführet.

* *Homilia* 23. *in ad Romanos, ad illud:* Non est potestas, nisi a Deo.

führet. Nur weiß man keine **Demokratie** in einem großen Staate; denn bey der Vervielfältigung der Glieder, die an öffentlichen Geschäften Antheil nehmen, ist wegen dem Eigensinn, dem Muthwillen, der Unbeständigkeit des Pöbels kaum möglich, daß diese Forme nicht ganz in **Anarchie** ausarte, in welcher jeder bald thut, bald läßt, was ihm, auch zum offenbaren Schaden des gemeinen Besten, entweder angenehmer, oder vortheilhafter scheinen mag. Die **Anarchie** dann ist gar keine Regierungsforme; weil sie jede Regierung ganz wegwirft, keine Gesetze anerkennet, oder beobachtet; hiemit nicht nur keinen Vortheil, sondern auch alle Mängel der übrigen Staaten hat. Nach ihrem Plane (wie wirklich in Frankreich geschieht) hat jeder zu befehlen, keiner zu gehorsamen, als vielleicht der, welcher sonst allein befehlen sollte.

Hiemit ist eine so ungebundene Freyheit vielmehr eine Sklaverey zu nennen: und der heilige **Ambrosius** hat *Libro IX. Commentariorum in Lucam post initium* recht herrlich angemerket: **Dieß ist eine elende Dienstbarkeit, wo man ganz unbestimmte Rechte hat. Der dienet vielen Herrn, welcher nicht einmal einem einzigen dienet.** Misera servitus, cui vagum jus est. Plures Dominos habet, qui unum non habet. *

Aus

* Oder noch treffender *Epistola* 82. *et* 25. *nunc* 63. *ad Vercellensem Ecclesiam*: Quam multos Dominos habet, qui unum refugerit!

Aus der Verwirrung, welche die Anarchie in wenigen Monaten angerichtet hat, läßt sich bald abnehmen, was sie in vielen Jahren für ein Unwesen stiften würde.

§. III.

Aber auch keine andere, obschon eigentliche Regierungsform kann bestehen, in welcher alles geduldet, und kein Laster mehr bestrafet wird. Die Feinde der Religion, und des Staates sind schon lang mit dieser Straffreyheit schwanger gegangen. Sie haben auch wirklich bey einigen Höfen zu Stand gebracht, daß man die allerärgsten Verbrechen, die unsere Väter für Ungeheure ansahen, entweder passiren ließ, oder nur zu politischen Sünden machte. Denn so hoften sie, bey was immer für Vorfällen einer Revolution handfeste Kerle, furchtbare Wagehälse, ausgeschämte Bösewichte in Bereitschaft zu halten, die schon darum, weil sie an der Ehre nichts zu verspielen haben, und ihre Umstände nie schlimmer machen, als sie wirklich sind, alles unternehmen, was die Häupter der Verschwornen ihnen aufzutragen entschlossen sind. Welch ein Zustand eines Reichs, wo jedem alles angeht! Wir lesen in den Sprichwörtern, daß ein König, der in höchster Person den Richterstuhl besteigt, bloß durch den Anblick alles Uebel verscheue. Rex qui judicat in solio judicii, dissipat omne malum intuitu suo. *cap.* 2. *v.* 8. Hiemit,

wo das Widerspiel geschieht, wo gar kein Richter mehr sitzet, muß eben darum alles Uebel gleichsam hergerufen werden. Man kömmt freylich mit der Güte, mit der Schonung des Bluts, mit den Menschheitsrechten; allein sowohl die heidnischen, als christlichen Weisen haben längst dargethan, es sey besser, daß diese, als andere Leute leiden; weil ja ungezweifelt ist, daß der immer den Unschuldigen schadet, welcher den Schuldigen verschonet. Die Güte, und Barmherzigkeit kann die nicht angehen, welche selbst gegen Niemand einige haben: und auch die besten, sanftmüthigsten Regenten machten sich zur Pflicht nur so weit gnädig zu seyn, als es der Gerechtigkeit, und Sicherheit der Frommen nicht schadete. David singt von sich im 100. Psalm 8. V. In matutino interficiebam omnes peccatores terræ. **So bald ich vom Schlaf aufgestanden war, erwürgte ich schon in Gedanken alle Sünder der Erde.** Hätte man überall so gedacht, und der zügellosen Ruchlosigkeit ihren verdienten Lohn angethan; besser, hätte man die Bösen wie ehedessen gestrafet, hätten die Guten nie so viel ausgestanden, als wirklich geschehen ist; aber auch die Halbguten, Halbbösen hätten sich nie zu solchen Empörungen hinreissen lassen, dergleichen wir auch ausser dem Christenthum noch keine erlebet haben. Zu dem ist den Gerechten jene Freude nicht zu misgönnen, daß sie sehen, man wisse noch einen Unterschied zwischen Bosheit, und Schwachheit zu machen. Denn, wie wiederum David am

57. Psalm.

57. Psalm 11. und 12. V. gesungen hat: Lætabitur justus cum viderit vindictam. Der Gerechte wird sich erfreuen, wenn er Rache sieht. Manus suas lavabit in sanguine peccatoris. Er wird im Blute des Sünders seine Hände waschen, das ist, sich selbsten reinigen, und vom Bösen mehr abgehalten werden: et dicet homo: si utique est fructus justo, utique est Deus, judicans eos in terra. Und jeder wird sagen, wenn die Gerechtigkeit ihren Nutzen hat, wie sie ihn gewißlich hat, ist dieser der allergröste, daß Gott, der oberste Richter, die Gottlosen nicht ungestraft läßt.

§. IV.

Der schöne Namen der Freyheit, mit dem man den Pöbel mehr denn jemals täuschet, hat nichts mehr zu sagen, wenn er nur den Irrthümern, und Lastern soll zu statten kommen. Oder wollen etwa, wie der heilige Augustinus fraget, Leute die beym Verstand sind, eine so ausschweifende Freyheit, daß sie nicht einmal Gott selbst mehr zum Herrn haben? An vero homines sanæ mentis ita liberi esse volunt, ut nec Deum velint habere Dominum? *Libro de Spiritu, et Anima cap.* 30. Tolleres könnte nimmer ersonnen werden. Es sind aber noch andere schöne Ausdrücke, die wir über die Freyheit bey den Kirchenvätern lesen. Ich will ei-

nige, welche den Vorzug zu haben scheinen, noch beysetzen.

Der heilige Augustinus schreibt *Epistola* 185. *alias* 50. *ad Bonifacium*: Proponunt nobis quidam sententiam sæcularis auctoris *, qui dixit: *Pudore, et liberalitate liberos retinere satius esse credo, quam metu.* Hoc quidem verum est; sed sicut meliores sunt, quos dirigit amor, ita plures sunt, quos corrigit timor. Einige stellen uns den Denkspruch eines weltlichen Authors vor, welcher gesagt hat: Ich glaube, es sey besser Freygebohrne durch Schamhaftig- und Freygebigkeit, als durch Furcht zurückhalten. Dieß ist zwar wahr; allein wie jene die bessern sind, welche die Liebe anführt; so sind jene die mehrere, welche die Furcht zurückführt. Wiederum *Epistola* 127. *alias* 45. *ad Armentarium, et Paulinam*: Felix est necessitas, quæ ad meliora compellit. Glücklich ist jene Noth, welche zum bessern anhält. Wiederum *Libro IV. de Civitate Dei cap.* 3. Bonus, etiamsi serviat, liber est; malus autem, etiamsi regnet, servus est: nec unius hominis, sed quod et gravius, tot dominorum, quot vitiorum. Ein Guter, obschon er dienet, ist frey; ein Böser aber, wenn er auch zu befehlen hat, ist ein Knecht; und zwar nicht nur ei-

nes

* TERENTII.

nes Menschen, sondern, was noch ärger ist, so vieler Herrn als Laster.

Der heilige Bernardus *Libro I. de Consideratione cap.* 4. I ergo! et te aude liberum profiteri sub tam gravi jugo inconvenientiæ huius: et cui fas non sit cervicem subducere. Nam si potes, et non vis, multomagis servus es huius ipsius tam perversæ voluntatis tuæ. An non servus, cui dominatur iniquitas? Et maxime. Nisi tu forte indignius judicas, hominem tibi, quam vitium dominari. Quid interest, volens servias, an invitus? Nam etsi coacta servitus miserabilior, sed affectata miserior est. So geh dann! und wage es dich frey zu halten unter einer so schweren Last dieser Unordnung, der du dich nicht einmal mehr entziehen kannst. Denn wenn du noch kannst, und dennoch nicht willst, bist du ja ein ärgerer Sklav eben dieses deines verkehrten Willens. Ist der nicht ein Knecht, den die Ungerechtigkeit beherrschet? Ganz vorzüglich. Du möchtest nur etwa meynen, es sey schändlicher, daß dir ein Mensch, als ein Laster befehle. Was liegt auch an dem, ob du gern, oder wider Willen dienest? denn obschon eine gezwungene Dienstbarkeit erbarmenswürdiger ist, ist doch eine freywillige allemal erbärmlicher.

Der heilige Johannes Chrysostomus *Homilia in Psalmum* 48. wo er sehr pathetisch anmerket, mit welcher Freyheit der Patriarch Joseph sich auch im Sklavenstand betrug, als man ihn zum Bösen anhielt, schließt alles mit einer nachdruckvollen Lehre, welche der lateinische Uebersetzer sehr gut gab. Nihil est enim æque liberum, ut virtus; nihil æque servum, ut vitium. **Denn es ist nichts so frey wie die Tugend; nichts so knechtisch, als das Laster.**

Dieses und dergleichen mehr schreiben diese großen Sittenlehrer von der falschen Freyheit, mit der sich einige so viel zu gut thun, wenn man sie ungehindert ihren sklavischen Begierden nachhangen läßt. Es ist aber offenbar, daß sie den Stoff selbst aus der Bibel haben. Ich will nur die einzige Stelle des heiligen **Petrus** II. **Sendschreiben 2. Kap. 19. V.** anführen. Pelliciunt, ... libertatem illis promittentes; cum ipsi servi sint corruptionis; a quo enim quis superatus est, huius et servus est. **Sie locken an, und versprechen die Freyheit; da sie selbst Sklaven des Verderbens sind; denn der von wem überwunden worden, ist auch ein Knecht desselbigen.**

§. V.

Es ist auch lauter Betrug, daß man sagt, man behalte **noch immer die oberste Würde.** Die-

se habe die vollziehende Gewalt ganz inne; und die werde man allen Oberkeiten lassen, nur die gesetzgebende nicht. Man hat den Namen behalten, um mit der Sache leichter fertig zu werden, und dieselbe bald zu misbrauchen, bald zu verspotten, ja vor aller Welt desto verächtlicher zu machen. Die Erfahrung selbst lehret, daß dieser traurige Rest der Regierung, dieser Schatten eines Ansehens einzig zum Deckmantel einer despotischen **Anarchie** dienen muß. Jeder, der noch Ehre im Leibe hat, wollte lieber ein Vertriebener, als ein solcher König seyn. Der König hat zu befehlen, und die andere haben zu thun, oder zu lassen, was ihnen gefällt. So aber schreibt der heilige **Chrysostomus**, ist es eben so viel, ja noch ärger einen, als keinen Beherrscher haben.* Warum das? **Salvianus** giebt eine ungemein passende Antwort, da er sagt: **Wenn die Diener nach ihrer Willkuhr dem Herrn gehorchen, thun sie ihre Pflicht nicht einmal dort, wo sie wirklich Folge leisten. Denn wenn der Knecht auf Befehl des Herrn nur jenes verrichtet, was er selbsten will gethan wissen, erfüllt er nun nimmer den Willen des Herrn, sondern den eigenen.** Si pro arbitrio suo servi dominis obtemperant, ne in iis quidem, in quibus obtemperaverint, obsequuntur. Quando enim ser-

* Populus non parens rectori, ac magistratui est similis ei, qui non habet; et forte etiam deterior. *Homilia* 34. *in ad Hebræos, initio.*

servus ex domini jussu ea facit tantummodo, quæ vult facere, jam non dominicam voluntatem implet, sed suam. *

§. VI.

Nichts ist unvernünftiger, als die Regenten ihrer Gewalt, und Herrschaft halber beneiden. Denn wollen diese ihre Pflicht thun, können sie, wie der heilige **Bernardus** beobachtet **, nur vorstehen um anderen zu nutzen. Sie sollen das Muster, und die Regel seyn, nach denen alle übrige in ihren Staaten zu leben haben. In ihren Handlungen soll der Unterthan gleichsam lesen, was billig, rechtschaffen, lobwürdig ist. Sie haben zwar, wie wiederum **Bernardus** an einem andern Orte schreibt ***, einen viel höhern, aber darum gewiß nicht sichrern Posten. Sie können an selbem Fälle thun, denen Niemand aus jenen, so weiter unten stehen, ausgesetzt ist.

Und was soll ich erst von Aufsichten, Rathschlägen, Geschäften, und Sorgen melden? Die sind täglich, und können nie geendiget, sondern nur unterbrochen werden. Wer solche Beschwerden kennete, würde sich keine Krone unter der Bedingniß aufsetzen lassen, daß er sich allen denselben unterziehen solle.

Ich

* *Libro 3. de Gubernatione Dei, circa medium.*

** *Epistola 86. ad Guilielmum Abbatem S. Theodorici.*

*** *Epistola 237. ad Papam Eugenium.*

Ich mag die Sache betrachten, wie ich will, dünkt mich nicht übertrieben, wenn man mit dem heiligen Augustinus annimmt, insgemein gebe die Herrschaft dem Herrn weit mehr zu schaffen, als seinen Bedienten ihre Dienste.* Das hat auch der berühmte THEOPHILUS RAYNAUDUS in seiner weitläufigen Moral, die *Tomo III. Operum* enthalten ist, so gar aus heidnischen Weltweisen mit einer großen Anzahl von Denksprüchen, und Proben so beleget, daß es mir alles Befehlen und Herrschen für mein Lebtag verleidet hat.

Wendet man ein, sie lassen das Beschwerliche andern über, und behalten das Angenehme, Schätzbare, Vortheilhafte für sich; so schlägt man nur sich selbsten. Denn sobald sie von ihren Pflichten abgehen, und andere regieren lassen, haben sie dem obersten Regenten die fürchterlichste Rechenschaft zu geben. Sie müssen für alles haften, was immer dieser Fahrlässigkeit wegen im ganzen Gebiethe Böses geschieht. Ich erschrecke, so oft ich mich der Drohungen erinnere, die im Worte Gottes über den Punkt vorkommen: und es ist in meinen Augen kein unglücklicherer Mann, als ein Fürst, wenn er, was er von andern fodert, selbst nicht thut: wenn er böse Beyspiele giebt: wenn er durch Thaten der erste stürzet, was er durch Gesetze aufbauen wollte: wenn er sich einbildet, ihm sey so viel gestattet, als er vermag: und er habe kei-

ne

* Magis debent heri, quod dominentur, tolerare, quam servi, quod serviant. *Libro I. de Civitate Dei cap. 16.*

ne Vorschrift, als jene seines gefaßten Willens. Fürchterlich ist der Herr, sagt der König David; er ist jener, welcher den Athem der Fürsten wegnimmt, der Schreckliche bey den Königen der Erde. 75. Psalm. 13. V. Und der Verfasser des Buchs der Weisheit am 6. Kap. Höret zu ihr Könige, und verstehet! Lernet ihr Richter der Gränzen des Erdbodens! Neiget euere Ohren, die ihr den gemeinen Haufen in der Macht habet, und an den Schaaren der Untergebenen ein Wohlgefallen traget! denn die Herrschaft ist euch vom Herrn ertheilt: und die Stärke vom Allerhöchsten; der euere Werke untersuchen, und euere Gedanken durchforschen wird. Denn da ihr Diener seines Reichs gewesen, habet ihr nicht recht gerichtet: ihr habet das Gesetz der Gerechtigkeit nicht beobachtet, noch nach dem Willen Gottes gehandelt. Er wird sich schreckbar, und in Bälde vor euch zeigen. Denn es wird über die, so andern vorstehen, ein sehr hartes Gericht angestellet werden. Einem Geringen widerfährt Barmherzigkeit; aber die Gewaltigen werden gewaltige Strafen leiden. Denn Gott wird keine Person ausnehmen; noch sich vor einiges Menschen Größe scheuen. Er ist selbst, welcher den Kleinen, und den Großen gemachet hat. Er sorget gleich für alle; die aber stärker sind, denen steht auch

eine

eine stärkere Rechnung bevor. Wem bey der obersten Gewalt wohl ist, der hat alles dieses nie gelesen, oder nie geglaubet.

§. VII.

Die Misgunst gegen Fürsten, und Oberkeiten, über die ich nur das nothwendigste angemerket habe, führet mich ganz natürlich auf jene gegen andere, die über den gemeinen Stand mehr erhaben sind.

Man kann von Seiten der Geringen gegen Vornehme, und Reiche eben so unbillig verfahren, als man von Seiten der Vornehmen und Reichen gegen die Geringen verfahren ist. Hier müssen eigentlich viele Unschuldige ihren Stand entgelten: und ein großer Theil deren, die zu Gut und Ehren gelanget, haben es nicht diesen, sondern dem Neide zuzuschreiben, daß sie gleich denen, welche Ursache dazugaben, im Leben verhaßt sind, und beym Tode lauter Flüche des Pöbels davontragen. Sie können im Geiste arm seyn, ohne die zeitliche Dinge aufzugeben. Wie unter den Gemeinsten gar viele Stolze, noch mehr aber Geizige sind, so kann es unter jenen manchen geben, der weder von Geld noch Titel geblendet, seine Vorzüge, und Vortheile ohne Anhänglichkeit besitzt, und ohne Schmerzen verliert. Wir haben die frischesten Beyspiele vor Augen. Denn bey Vertriebnen vom höhern Rang gieng der Großmuth ziemlich weit, als sie zum

Raub, und Opfer der Canaille * geworden. Sie irren noch herum, jene Erbärmnisse, welche sie zu Hause nimmer angetroffen, wenigst in der Fremde aufzusuchen. Und gewiß sie verdienen dieselbe.

Ein Christ bleibt ein solcher in jedem Stande. Er behält, was ihm die Vorsehung bescheret hat; schätzt es aber nur, in so weit es einen Werkzeug zur Tugend abgiebt; weil doch die Welt ohne Unterschied der Stände nicht bestehen kann; ja alle Gesellschaften, sollten sie auch keine der größern seyn, noch dieß Jahr aufhören müßten, in dem keiner geringer, keiner ärmer, als der andere würde. Jene, welche Ueberfluß haben, sind da, andern, die Mangel leiden, beyzuspringen. So üben sie gute Werke, und als nützliche Theile erhalten sie das Ganze nicht minder, als diese, welche aus Noth gezwungen sind ihre Nebenmenschen zu bedienen. Sehet das große Band von Bedürfniß, und Gemächlichkeit: Arbeit, und Lohn: Zutrauen, und Hülfe: Wohlthat und Erkenntlichkeit durcheinandergeflochten! Jedes Mitglied des Staatskörpers giebt, und empfängt von andern: und soll eines mehr dabey leiden, ist es dazugehalten; weil am Wohl des Ganzen immer mehr denn am Wohl des Theils gelegen ist.

Wie

* So heissen die Franzosen das Lumpengesind, oder den Abschaum ihres Volkes.

Wie unchristlich handeln dann alle Niedrige, welche die Höhern beneiden! Da jeder Stand von Gott kömmt, und zu Gott führet: da alle einander nicht nur vortheilhaft, sondern auch nothwendig sind, können die Misbräuche, die man so vergrößert, ja zum Grund der Aufruhr leget, nicht vom Stande, sondern nur von denen kommen, welche diesem nicht nachleben. Genug für den Niedrigen, daß ihm sein Posten nicht schimpflich; und, wenn er ihn wie Christus ansieht, andern noch vorzuziehen ist. Eine Wahrheit, die allein hinreicht Bürger, und Bauren, Bediente, und Soldaten vor jenen zu warnen, welche sie gegen die übrigen aufbringen. Die Niedrigen werden anderswo erhöhet werden, und nach dem Rest unsrer Tage, wo aller Unterschied aufhört, wird jener ohne Rücksicht auf das, was er hier auf Erden war, der Vornehmste seyn, welcher dem Gottmenschen am ähnlichsten gewesen. *

Wenn wir der Sache weiter nachdenken, hat die Stiftung der Kirche im Staat nichts geändert. Der Herr hat dieselbe so angeordnet, spricht Augustinus, daß die weltlichen Vorsteher auch von jenen Ehrbezeugung erhielten, welche bessere Leute, als sie sind. Wir sind nicht Christen, um Niemanden unterworfen zu seyn: und da wir aus Christi Befehl einem

* Von den Vorzügen, und Vortheilen des gemeinen Stands wird unten im III. Kapitel gar vieles vorkommen, das seinen eigenen Platz verdienet.

nem Menschen gehorchen, gehorchen wir mehr ihm als jenem. Dieses als er aus den Apostel erwiesen hatte, setzet er die merkwürdigen Worte bey: **Sieh, daß er uns nicht aus Untergebenen freye Leute, sondern nur aus gezwungenen Knechten freywillige Knechte zu machen kam!** Ecce non fecit de servis liberos, sed de malis servis bonos servos! * Die Christen jener Zeiten hatten gewiß mehr von heidnischen Oberherrn zu leiden, als die heutigen von christlichen. Dem ungeachtet tröstet sie der Lehrer ** nicht mit der Aenderung ihres Stands: er saget nicht, wegen derley Plagen würden sie in Freyheit gesetzet werden; sondern sie sollen nie glauben, sie werden unter dem Druck übertriebner Gewalt gezüchtiget. Gott prüfe sie nur: und vor ihm seyn sie bey aller ihrer Unterwerfung freyer, denn ihre Herrschaften. Den letzten Theil dieser Stelle habe ich schon oben in eben dem Kapitel §. 4. angeführet. Darum lasse ich die Worte des Originals hier weg, obschon sie so treffend, so wohl gesetzet sind, daß ich nicht zweifle, man würde auch ihre Wiederholung mit Vergnügen anhören. Ich komme dafür mit einer andern, in der er eigentlich von Empörungen redet. Ferant justi, sagt er, injustos dominantes . . . teneant ab iniquitate manus suas: et ferant iniquitatem, non faciant! Melius est enim

* *Enarrations in Psalmum* 124.

** *Libro IV. de Civitate cap.* 3.

enim injustitiam ferre, quam facere. * Halten sie doch ihre Hände inne! tragen sie die Ungerechtigkeit, statt eine zu begehen! Es ist allemal besser Böses leiden, als Böses thun. Ich sehe nicht, wie man das schöner, und überzeugender geben könnte. Die Oberkeiten sind dem grossen Lehrer ungemein viel schuldig; aber nicht weniger dem Tertullianus, welcher an mehrern Orten so wohl aus den Lehren des Evangeliums, als wirklichen Thatsachen, so die römischen Regenten vor Augen hatten, recht nachdrücklich gezeiget, die Rechtglaubigen wären jederzeit die besten Bürger, und unerachtet der blutigsten Verfolgungen die einzigen gewesen, welche niemals einige Unruhen im Staat erreget, vielweniger ihrer Bedrückung wegen zu den Waffen gegriffen hätten. Sie hätten andern im gesellschaftlichen Leben, im Handel, und Wandel zum Muster gedienet: sie hätten nie Böses mit Bösen vergolten: und da sie wegen ihrer Menge, und der öftern elenden Lage des Reichs alles in Händen gehabt; hiemit den Heiden weit überlegen gewesen: daneben so viel Muth besessen, daß sie Marter und Tod mit nie gesehener Standhaftigkeit übertrugen, sey durch ihr biegsames, geduldiges Betragen nicht nur geschehen, daß der Staat in allen Provinzen um so wenigre Feinde, als mehrere Christen gezählet; sondern auch, daß sie in den mislichsten Umständen, gegen die fürchterlichste Heere,

* *Enarratione jam citata in Psalmum.* 124.

re, denen Rom sonst nimmer gewachsen gewesen, mit ihren Verfolgern zu Feld gezogen, ritterlich gefochten, und theils durch Tapferkeit, theils durch Gebeth den Sieg erhalten hätten. Er rühmet auch nicht ohne Grund, daß bey so vielen Verschwörungen, und verrätherschen Anschlägen auf die geheiligte Person des Kaisers kein einziger Christ als mitschuldig befunden worden. Man lese nur, anderer Schriften zu geschweigen, den *Apologeticus*, welchen er, wie einige glauben, dem römischen Senat, aber wahrscheinlicher den Landpflegern, übergeben hat; eines der merkwürdigsten Bücher des christlichen Alterthums, das im Jahr 1718. von *Sigeberto Havercampo* 8. *Lugduni Batavorum* so herausgegeben worden, daß es vermittels einiger Handschriften die Richtigkeit, auch aus alten Schriftstellern und Denkmälern ein neues Licht erhalten hat. O wie müßten sich jene unruhige, und ihren Beherrschern so abgeneigte Leute schämen, wenn ihnen diese Stellen vorgeleget, und mit gehörigen Anmerkungen erkläret würden! Ihr erster Schluß wäre, sie müßten sich schuldig bekennen, daß sie von den Pflichten eines Unterthanen, eines gemeinen Manns viel weiter abgewichen, als die Regenten, und Vornehmen sich von dem, was man von ihnen erwartete, entfernet hätten.

§. VIII.

Wiederum aufs Regieren zurückzukommen, werden dazu so herrliche Gaben erfodert, daß es die Weise

se für die allergröste aus allen menschlichen Künsten gehalten haben. Der Regent muß sich in Jederman schicken, und hundert Personen annehmen, wenn er gut regieren will. Er sollte, auch wenn er lächelt, gefürchtet; und wenn er zörnet, geliebet seyn. Er sollte wie über alle Unterthanen, also über alle seine Affekte herrschen: seine Aufführung sollte ein Abdruck von der Gottheit seyn: und er sollte niemals, als wenn er ganz heiter, ruhig, und ohne Bewegung ist, über was absprechen. Er sollte andern keine Bürde auferlegen, die er nicht kennet, und (um so zu prüfen, ob ihr diese gewachsen seyn) zuvor selbst getragen hat. Er sollte, bevor er zu befehlen anfieng, in der Jugend freudig gehorchet haben; ja noch wirklich denen gehorchen, die ihm Gott in geistlichen Dingen zu Obern gab. Er sollte jede seiner Verordnungen durch ein würdiges Betragen empfehlen: und so dem Knechte gleichsam zeigen, und erfüllen helfen, was er ihm durchs Geboth aufgetragen hat. Er weiß, daß die Augen des ganzen Volks auf ihn gerichtet sind: und sich Jedermann berechtiget zu seyn glaubet, nicht so fast auf seinen Mund, als seine Hand: nicht so fast auf seine Worte, als auf seine Werke zu sehen.

Kurz, es gehöret so viel zu einer weisen, und glücklichen Regierung großer Gemeinden, daß man froh seyn muß, wenn eine nur mittelmäßig ausfällt: und jene die beste ist, welche die mindesten, nicht welche keine Fehler hat. Denn diese hat ihr Daseyn nur

im Wunsch. Die grösten Regenten haben oft die grösten Böcke gemachet: und das soll zeigen, was man sich von jenen Kindern Belials zu versprechen hat, welche oft die lobwürdigsten Absichten, und allerklügesten Anstalten einer Oberkeit zwischen die Zähne fassen.

§. IX.

Es ist auch dieses nicht zu umgehen, daß man zuweilen dem Regenten zur Last leget, was einzig auf die Rechnung seiner Beamten, Räthe, Minister geht. Anstatt viele Worte darüber zu machen, halte ich mich einzig an das, was wir im Buch Esther davon lesen. Unter andern sagt Assuerus am 16. Kap. 6. V. von solchen Leuten: Aures principum simplices, et ex sua natura alios æstimantes callida fraude decipiunt. Quæ res et ex veteribus probatur historiis: et ex his quæ geruntur quotidie, quomodo malis suggestionibus regum studia depraventur. Sie führen die Fürsten, deren Ohren ihnen offen stehen, und die von andern nach eigener Gemüthsart urtheilen, durch ausgesonnene Betrügereyen hinter das Licht. Eine Sache, welche nicht nur aus alten Geschichten erwiesen wird, sondern auch aus jenem, was sich täglich zuträgt; wo die Neigungen der Könige durch schlimmes Eingeben verkehrt werden. Ebendaselbst wird Aman

man vom König genennet pietatem nostram sua crudelitate commaculans, ein Mann, der unsre Güte durch seine Grausamkeiten besudelt. Am. 13. V. wo er von jenen meldet, die dieser zum Opfer seiner Rache bestimmt hatte, setzet er bey: novis quibusdam atque inauditis machinis expetivit in mortem. Er hat sie durch ganz neue, und unerhörte Machinen getrachtet in den Tod zu liefern.

Es wäre oft erträglicher keinen so guten Fürsten, als neben ihm so böse Beysitzer haben; denn wie Lampridius * wohl gesprochen hat, „ein böser „Fürst kann von mehrern guten Rathgebern gebessert „werden; hingegen der beste Fürst ist nicht im Stand „mehrern bösen Rathgebern hinter ihre Streiche zu „kommen. Im ersten Fall hätte man an einem bö„sen Prinzen nur ein einfaches; an mehrern bösen „Rathgebern ein vielfaches Uebel." Hiemit sind solche für den Regenten ein noch größers Unglück als für den Unterthan; weil sie ihn nicht nur schändlich betrügen, sondern auch überdas äußerst verhaßt machen. Denn es geht insgemein länger her, bis der Haß auf jenen zurückfällt, dem er gehört, und der das Zutrauen des Prinzipalen so schändlich misbrauchet. Es heißt nicht von jedem, wie von dem beym Tacitus **: Potentiam apud unum, odium apud om-

* *In vita Alexandri Severi.*

** *Libro I. Annalium num.* 74. de Cæpione Crispino.

omnes adeptus. Er hat bey einem die Macht, bey allen übrigen den Haß erworben. Derley verschmitzte, und an die Bosheit verkaufte Schurken können das Volk eben so täuschen, wie sie den Fürsten hintergangen haben.

Nebst den Ministern giebts noch andere, welche, obschon sie nicht zu Geschäfften gezogen werden; dennoch durch Schmeicheleyen vieles zum Schaden ihres Lands beytragen können. Sie umgeben den Thron, und begnügen sich nicht an den Lustbarkeiten, und dem Pracht höchster Personen Theil zu nehmen; sie mengen sich eben durch ihren Diensteifer auch in andere Angelegenheiten, welche über ihre Sphäre sind. Wer nie bey Hof gewesen, kann sich kaum vorstellen, wie hart sich der Prinz solcher Leute erwehret, welche in die Wette streiten ihm alles von der schönen Seite zu zeigen, was von ihren Gönnern, Freunden, Verwandten unternommen wird. Seneka, der alles zum eigenen Schaden erfahren mußte, hat es recht malerisch gegeben, da er *Libro VI. de Beneficiis cap.* 30. schrieb: Nemo ex animi sui sententia suadet, dissuadetque; sed adulandi certamen est, et unum amicorum omnium officium, una contentio, quis blandissime fallat. **Keiner rathet, oder misrathet, wie er denket, sondern es ist ein Wetteifer zu schmeicheln; und die Vertrauten des Fürsten scheinen keine andre Beschäftigung, kein anders Bestreben auf sich zu haben, als**

wer ihn mit mehr Liebkosen betrügen könne. Darum nimmt dieser philosophische Staatsmann für sicher an, große Herrn, die sonst alles haben, hätten den größten Mangel an aufrichtigen Freunden, welche ihnen die dürren Worte, die reine Wahrheit sagten.

§. X.

Zuweilen geschieht, daß ein großer Theil der Unterthanen sich bloß aus Eigensinn gegen die höchsten Verordnungen beschweret. Die Oberkeit ist nicht da, um immer nach dem Wunsch, und Geschmack der Leute zu sprechen. Was einigen schwer fällt, ist eben, was mehrere gewünschet haben. Gott selbst kann nicht allen Recht thun: er sollte vor manchem Gecken das rechtfertigen, was lauter Weisheit, lauter Vorsehung ist; und machte ers anders, kämen schon wieder andere, die ihr Misfallen darüber bezeigten. Doch ist er der einzige wahre Herr, welcher nichts befehlen kann, das ihm selbst, sondern nur, was seinem Diener nutzet; darum auch alle übrige Herrn, so der Diener bedürfen, nur **Halbherrn** genennet werden; weil sie nebst dem fremden Vortheil immer auf den ihrigen zu achten haben.

Es fehlet dann hier weit mehr am schuldigen Gehorsam, als am ertheilten Befehle. Die Geschäffte gehen recht, aber die Urtheile verirren sich. Darum kann man einem theils eigensinnigen, theils eigennützi-

gen Betragen unzufriedner Leute anders nicht begegnen, als man sage ihnen von der Brust: Es sey hart ihnen genug zu thun: und bey zweifelhaften Rechten schicke sich besser, sie richteten sich nach der Oberkeit, als die Oberkeit nach ihnen. Anstatt daß diese ihre Verfügungen ändere, sollten sie nur ihre Begriffe ändern. Dieß und jenes dünke sie hart; aber warum? nicht weil es wider die Billigkeit, sondern wider ihren Willen läuft. „Ist das beschwerlich? fragt Salvianus. Wem soll es wundernehmen? Alles ist beschwerlich, was einem gegen seine Neigung auferlegt wird." *

Eben so ungerecht ist, wenn man die Unternehmungen der Oberkeiten nach dem Ausschlag beurtheilet. Der ist selten in ihren Händen: er hängt von verschiedenen theilnehmenden Ursachen ab. Sie, die Oberkeit nämlich, muß dann wie andere Menschen gewärtig seyn, ob er ihren gefaßten Rathschlüßen entsprechen wird. Plinius, der Jüngere, welcher gewiß bösen Regenten nicht geschmeichelt hat, und einer der besten römischen Staatsleute war, schreibt hierüber sehr vernünftig, und nach allgemeiner Erfahrung: Est omnino iniquum, sed usu receptum, quod

---

* *Libro IV. contra Avaritiam, seu ad Ecclesiam Catholicam, ad finem.* Beym TERENTIUS *Heautontimorumenos Act. IV. Scen.* 5. heißt das also: Nulla est facilis res, quin difficilis fiet, quam invitus facias.

quod honesta consilia vel turpia, prout male vel prospere cedunt, ita vel probantur, vel reprehenduntur. *Libro V. Epistola* 21. Es ist ganz ungerecht, und doch überall angenommen, daß man gute, oder schlimme Rathschläge nach dem bösen, oder guten Ausgang entweder gutheißt, oder tadelt. *

Wir wollen aber setzen, die betrügen sich, so eine öffentliche Verordnung gut finden; du aber habest recht, da sie dir missfällt; was nützet deine Unzufriedenheit; da du sie doch nicht kannst abstellen? Solchen pflege ich immer mit der Anmerkung des heiligen Cäsarius von Arles zu begegnen; welcher *Homilia* 18. saget: Wenn dich das hart ankömmt, was befohlen wird, wirst du es durch dein Murren leichter machen? Gewißlich nicht; im Gegentheil muß es dir allemal nur schwerer werden.

§. XI.

Zu den unbilligen Klagen kömmt noch der grobe Undank, da wir einiger Beschwerden halber alles vergessen, was uns anderer Seits erwünschliches begegnet. Wir haben bey diesen sonst unglücklichsten Zeiten fast immer fruchtbare Jahre gehabt; wir sind von

* Für diese ganze Anmerkung haben wir ein *Programma* JOANNIS MATTHIÆ GESNERI *de difficultate imperandi ex imperitorum sermonibus* 1746.

von Kriegen, Krankheiten, Ueberschwemmungen, wie von Theurung und Hungersnoth verschont geblieben. Wir sollten dann Gott eher danken, als über die Oberkeit murren. Rufet diesen Leuten zu ihr Seelsorger! saget zu eurer Gemeinde die feurigen Worte des Propheten am 147. Psalm. vom 1. V. Jerusalem lobe den Herrn! lobe o Sion deinen Gott! denn er hat die Zugänge deiner Thore befestiget, und den Kindern, die in dir wohnen, Segen ertheilet. Er hat den Frieden gleichsam zu deinen Gränzen gemachet, und dich mit der Fette des Getreydes gesättiget. Was wollet ihr mehr? Soll euch gar alles nach Wunsch ergehen? Wollet ihr in diesem Jammerthal euer Vaterland finden, und den Himmel, für den man immer was leiden soll, schon auf Erden haben?

§. XVI.

Noch schlimmer ist der Undank unsrer immer schlechtern Aufführung, und gewisser Laster, aus denen wir uns nichts mehr zu machen scheinen. O wie müssen wir uns schämen, wenn wir an die Gottesfurcht, Redlichkeit, Treue, Gerechtigkeit, Einfalt, Gesparsamkeit, und Zucht unsrer lieben Vorfahrer gedenken! Sind wir auch noch Schweitzer? Ach! sollten unsre Väter zurückkommen, würden sie uns an unsren Moden, an unsrem Aufwand, an unsrer Falschheit, an unsren Betrügereyen, an unsrem freyen Umgang, an

un-

unsern Reden wider Tugend, und Religion: an unsrer Feigheit, an unsrem Müßiggang, an unsrem Stolz, an unsrer Frechheit, an unsrer Rachsucht, und Feindseligkeit; vorderst aber an unsrer Gewohnheit zu lästern, und zu verleumdin ganz verkennen. Sie würden sagen, da wir ehedessen den Ruf der Tugend vor anderen Völkern gehabt, hätten wir nun die meisten Laster derselben geerbet. Es ist immer hart auch ein biegsames, ehrbares, christliches Volk zu regieren; wie beschwerlich muß erst fallen dasselbe zu leiten, und in Schranken zu halten, nachdem es so ausgeartet ist? Böse Unterthanen müssen böse Regenten machen: und da uns Gott viele gute gab, sollen wir doch vor aller Welt bekennen, wir hätten selbe nicht verdienet. Gehe uns zuweilen übel, seyn wir misvergnügt; bleibt doch wahr, wir hätten vielmehr verschuldet. Wir wollen vom Herrn immer Gutes, da wir unsre Uebel immer häufen. Wir wollen, Gott soll beständig nach unserm Willen thun, und und wir handeln beständig wider seinen Willen. Man kann sich nicht genug verwundern, daß uns nicht weit ärger geht, nachdem wir täglich ärger werden. Was wir dann leiden, ist weit weniger, als wir sündigen. Gott und die Oberkeit kann nie so hart mit uns verfahren, als wir mit ihnen. Wir erzörnen beyde durch unser ungebundenes, betrügerisches, gewissenloses Wesen, und zwingen sie wider Willen uns härter zu begegnen. Wenn wir dann Gegenrechnung halten, wird immer herauskommen, weder die Zeiten,

noch

noch die Vorgesetzten seyn so schlimm als wir selbsten. Unsere Plagen sind lang nicht angewachsen, wie unsere Sünden. Sowohl das Gute, das wir empfangen, als das uns versaget wird, machet uns nur ungerechter: aus Strafen, und Wohlthaten keimen neue Ungerechtigkeiten hervor. Was diese tödten, und verscheuen soll, giebt ihnen das Leben, und rufet sie her. Wir werden dann weder durch Gesetze, noch Unglücke gestraft, ohne dabey uns selbst zu strafen: und sogar die Hagelsteine die auf uns herabfielen, haben wir alle gen Himmel geworfen. Das ist ein Werk unsrer Hände; wir empfangen nur zurück, was wir ausgegeben haben. Der Frieden hat uns sorglos, die Gesundheit ausgelassen, der Ueberfluß geitzig, die Nachgiebigkeit der Gesetze unbändig gemachet. Was bleibt uns für eine Aussicht, als daß alles wider uns aufstehe, was wir misbrauchet haben, und zuletzt auf zeitliche Züchtigungen noch gar auch ewige folgen?

So verehrteste Hirten, so rechtschaffene Amtsbrüder! müssen wir die Unzufriedenheit, und den Hang nach größrer Freyheit bey jenen dämpfen, die schon was von der giftigen Luft angezogen haben, welche die Nationen in Gährung bringt, und ihrem Untergang nähern machet. Ich empfehle hierüber vorderst die so vielfältigen als nachdrücklichen Wendungen, welche wir bey einigen Propheten, aber vorderst beym feurigen Salvianus *libris de Providentia*

tia, *et Gubernatione Dei* antreffen. Ich habe schon anderswo den Wunsch geäußert, daß alle Prediger, und Pfarrherrn dieselbe nicht nur an ihr Schreibpult heften, sondern fast auswendig lernen möchten. Man mache die Probe davon; man wird bald erfahren, was sie für Wirkung thun: und wie sie den Muth jener abkühlen, die durch ihre Reden, und Beyspiele die allergrößte Plage ihrer Gemeinden geworden sind.

Ich schließe diesen Absatz mit einigen Schriftstellen, deren man sich in unsern Jahren nie zu oft bedienen kann. **Es war Niemand**, lesen wir im **Buch Judith**, **der diesem Volke trozete, als da es vom Dienste des Herrn seines Gottes abgewichen. 5. Kap. 16, und 14. V.**

In den Sprichwörtern: Die Gerechtigkeit ist, was ein Volk erhöhet; die Sünde aber machet armselige Länder. 14. K. 34. V.

Beym Sohn Sirachs: Alle Unbilligkeit der Völker ist Abscheu vor Gott. Ein Reich wird wegen Ungerechtigkeiten, Unbilden, Beschimpfungen, und vielerley Betrügereyen von Volke zu Volke übertragen, am 10. Kap. 7. und 8. V.

§. XIII.

In einigen unsrer Gegenden ist leider! nur gar wenig Ehrfurcht gegen die Aeltern: die nächsten Anverwandten sind die ärgsten Feinde: selbst die Geschwisterten, und Eheleute liegen einander in Haaren. Klugen Leuten gehen diese Erbitterungen sehr nahe, und können ihnen nichts Gutes versprechen. Das ist aber eine Wirkung vom schlechten Gehorsam gegen öffentliche Gesetze, und hohe Verordnungen sowohl geistlicher als weltlicher Oberkeiten. Die unsrigen gehorchen uns nimmer, sie achten uns nicht, weil wir jenen auch nimmer gehorchen, jene auch nicht achten, welche uns Gott vorgesetzt hat. Damit solche Widerspänstige in keine Unruhen ausbrechen, und noch mehrere aufwieglen, geschieht durch eine anbethenswürdige Zulassung des Herrn, daß sie mit dem eigenen Fleisch und Blut zu schaffen bekommen, einander angreifen, und gleich den giftigen Thieren, anstatt wem andern zu schaden, sich wechselweise selbst aufreiben. Dieser Zustand ist in den Dörfern, und kleinen Städten so betrübt, daß er manchem Seelsorger das Leben verleidet, und die äußerste Schärfe aller Vorgesetzten auffodert. Denn anderer Folgen nicht zu gedenken, wie kann der Staat bey was immer für Vorfällen, in denen für ihn was aufzusetzen ist, jenen trauen, welche die abgesagtesten, unversöhnlichsten Gegner der Ihrigen sind, ihre Erbitterungen mit dem Geschlechte fortpflanzen, alle Stärke der

Ein-

Einsichten, alle Wirksamkeit des Geists, und Muths verwenden denen schaden zu können, derer Erhaltung sie Gut, Leib, und Leben zu opfern haben, wenn sie in Gefahr kommen, und von Auswärtigen angefochten werden sollten?

§. XIV.

Eine der stärksten Lockspeisen für Bürger und Bauern ist die Hoffnung, sie werden ihre häuslichen Umstände verbessern, und sich am Einkommen der Reichen, Vornehmen, Geistlichen erholen. Man saget ihnen auf gut französisch, alles gehöre dem Staat, und der Nation; die dann nach Erheischung der Umstände, und ihrer Bedürfnisse darüber zu verordnen hätten. Zehnden, Grundzinse, Abgaben, Dienstbarkeiten, Zölle, Mauten, Ein- und Abzüge, Einschränkungen des Gewerbs, und der Ausfuhren wären offenbare Eingriffe in jene gemeine Menschheitsrechte, die allen übrigen vorgiengen, und nach denen nicht nur alle Stände, sondern auch alle Personen einander sogleich als möglich gehalten seyn sollen.

Diese Versuchung wird beym heutigen Aufwande, der nach Verhältniß sich auch unter dem Pöbel verbreitet, und dem Niemand mehr gewachsen ist, viel bedeutender, als sich manche vorstellen. Nachdem

die vorigen Quellen fast erschöpfet sind, denket man neue zu öffnen; da doch am leichtesten geholfen wäre, wenn man ihnen eine Richtung dorthin gäbe, wo sie nicht so leicht versiegen können. In dem Punkte ist bisher gewiß gefehlet worden. Ich fürchte mir auch nicht jener Unterwerfung, und Ehrfurcht gegen die Hoheit, die mir sonst so heilig ist, zu nahe zu treten, wenn ich dießfalls ihre gewöhnliche Wachsamkeit vermisse. Die angesehensten Magistratspersonen nahmen keinen Anstand in meiner Gegenwart das Geständniß abzulegen, man hätte ihrer-Seits dem übermachten Luxus zu wenig Einhalt gethan: und die schwachen Dämme, die man zuweilen anlegte, wären längst durchbrochen. Erhält er sich dann, wie er anfieng, und zunahm, bleibt in der That, wie ich schon anderswo schrieb, nichts übrig, als ein neues Peru zu entdecken, oder sowohl übers weltliche, als geistliche Gemeingut herzufallen. Meinem Antheil wollte ich gern aufkünden, wenn damit geholfen wäre. Mit Freuden behälfe ich mich mit dem Nothwendigen, sobald ich mich verkriechen, und das Verderbniß nimmer ansehen dörfte, das der schändliche Pracht sogar in den Sitten angerichtet hat. Alles was ernsthaft, ehrbar, groß, gemeinnützig, und vordringend ist, muß darunter leiden. Es hat den Charakter unserer Nation nicht nur entstellet, sondern gar umgeschmelzet, und führet gerade zu auf Ungerechtig- und Gewaltthätigkeiten.

Wir

Wir Geistliche können dann freylich den Leuten sagen, sie würden sich bloß mit minderer Ausgabe erholen; und wie man nach, und nach vom wenigen abwich, würde man sich nach und nach wieder dazu gewöhnen:

Nicht der sey reicher, der mehr hat, sondern weniger brauchet: und diese Mäßigung werde zum Hafen vor allen Wellen unnöthiger Sorgen:

Wiederum können wir an jeden Christen die dringende Frage setzen: Wenn es nur mit den Sitten, und der Religion besser steht, was liegt an jenem äußerlichen? Bist du ärmer; was geht dir ab, wenn du Christum hast? wirst du reicher; was hast du mehr, wenn du Christum verlierest? Mit ihm verlieren wir uns selbst:

Wir können sagen, wenn man wirklich auf jene Ausbeute der Gemeingüter verfiele, würden sie (wie anderswo) nur zum Schlimmen verbrauchet werden, und in die Länge dennoch nicht hinreichen. Der Gewinn würde die Habsucht nur mehr entzünden: und die Geringen, die Nothdürftigsten würden den mindesten Theil davon tragen: bürgerliche Beschwerden müßten dennoch bleiben: man würde ihnen nur andere Nämen geben; weil

ein

ein Ganzes ohne Beysteuer, ohne Zufluß von seinen Theilen unmöglich bestehen kann:

Es wäre dann besser minder haben, als nach einigen Jahren mit so großer Verantwortung, und der Pflicht der Rückgabe aus der Welt gehen: Ein unschuldig Leben sey das größte Gut; man soll dem Höhern nachstreben, mehr aufs Gemüth bedacht seyn; und dieser wahre Reichthum sey auch der einzige, den wir mitnehmen dörften:

Dieses, und anders mehr, so gründlich, so überzeugend es ist, können wir von der Kanzel sagen; allein alles Zureden kömmt zu spät, im Fall die Strengheit der Gesetze nicht beywirket. Beym größten Theil verfängt es nichts: eine Zuchtordnung vom Landesherrn, besonders wenn sie mit dessen eigenem Beyspiel unterstützet wird, ist das einzige, was noch helfen kann: ja auch diese wird vergeblich, wenn sie noch einige Jahre anstehen, und indessen der Luxus alles auffressen soll.

§. XV.

Hat man an einem Feste des Herrn zu sprechen (und da kömmt eben am meisten Volk in die Predigt) ist der Gehorsam Jesu Christi niemals zu vergessen, wenn man die Unterthanen bereden will der Oberkeit zu gehorsamen. Dieser muß eingreiffen,

wo er noch einen Rest vom Christenthum antrifft. Der Gottmensch gehorchet nicht nur dem himmlischen Vater: er erfüllet nicht nur das mosaische Gesetz nach dessen ganzem Umfange bis aufs Düpfchen: er nimmt nicht nur bey der Menschwerdung die Gestalt, die Unterthänigkeit, die Sprache eines Knechtes an; er gehorchet auch allen andern, die auf was immer für eine Weise des Vaters Stelle vertreten. Der Zustand seiner angenommenen Natur unterwarf ihn dem Willen seiner jungen Mutter, und seines Nährvaters, der weiter nichts, denn ein Handwerker gewesen ist; die Lage aber seines Geburtsorts den Befehlen einer gewaltsamen, vielfachen Oberkeit. Er gehorchet den heidnischen Kaisern, welche die römische Freyheit ganz unterdrücket hatten. Er gehorchet dem ruchlosen, und grausamen Herodes. Er gehorchet den Richtern, die ihn beurtheilen, den Soldaten, die ihn binden und führen: den Henkern, die ihn kreuzigen; denn er betrachtet sie als Werkzeuge, durch welche der Wille des Vaters sollte vollzogen werden. **Er ist gehorsam worden bis zum Tod, und zwar dem Tod des Kreuzes.** O welch ein Gehorsam! und was könnte einen Christen mehr beschämen, der bey allen Maasregeln seines Oberherrn immer auf Absichten, Eigenschaften, Tugenden, Fehler, Rathgeber zurücksieht: oder doch nur in dem gehorchen will, was er gern vollzieht, und in dem er seine eigene Rechnung findt?

§. XVI.

Aber ganz vorzüglich haben die Seelsorger sich zu bestreben, wie sie den Pfarrkindern die Gefahr der Religion darstellen, wenn sie dem Landesherrn den schuldigen Gehorsam versagten. Es sieht mit dieser ohnehin schlimm genug aus. Sie wird von allen Seiten bestürmet. Jeder christliche Vater darf im Eifer des Mathathias vor seinen Söhnen aufrufen: Izt hat sich die Hofart, die Strafe, die Zeit des Umsturzes, und des Zorns Gottes überhand genommen. Nun dann meine Söhne! eifert fürs Gesetz, und waget euer Leben an den Bund eurer Väter. Im ersten Buch der Machabäer 2. Kap. 49. und 50. V. Wem also das Christenthum nicht ganz gleichgültig geworden, der soll sich niemals einlassen, etwas auf dessen Unkosten, und Gefahr zu unternehmen. Sollten wir auch gegen den Regenten billigere Klagen finden, als bisher: sollten wir um alles kommen, wollen wir wenigst den Glauben erhalten; und nichts, was diesem schadet, für gedeihlich, oder vortheilhaft halten. Wir wollen alle mit eben gedachtem Mathathias zu einander sagen: Propitius sit nobis Deus! non est nobis utile relinquere legem, et justitias Dei ibid. v. 21, Gott sey uns gnädig! nein, es ist uns nicht nutz von dessen Gesetze, und Gerechtsamen abweichen. So lang aber kein Antiochus kömmt, der uns zu Heiden machet, den Tempel verunreini-

get, dem Antichrist vorläuft, dem Evangelium den Krieg ankündet, werden wir uns in alles schicken, und uns auch überspannte Foderungen gefallen lassen. Die liebste Oberkeit wird uns seyn, die uns weniger schonet, um desto mehr der Religion zu schonen. Ohne diese wünschen wir nicht nur nicht begünstiget, sondern nicht einmal erhalten zu seyn.

§. XVII.

So fest, und unumstößlich derley Gründe sind, finde ich doch keine tauglichere den gemeinen Mann in Schranken zu halten, als diesen, den ich mit gutem Bedacht auf die letzt gesparet habe.

Es soll nämlich ein Seelsorger bey jedem gegebenen Anlaß die Seinigen erinnern: ebendarum, wenn alle Menschen einander sich selbsten gleich sind: wenn sie alle den nämlichen Zweck, die nämlichen Rechte haben: und auch der geringste aus ihnen zur Glückseligkeit erschaffen ist, wie die Sachwalter der Freyheit voraussetzen, soll foderst der Pöbel sich niemals beygehen lassen, das Joch des Rechts, des Gehorsams, des Glaubens von sich zu werfen; sonst wäre er wirklich nicht nur nach eigenem Geständniß, sondern auch in Kraft einer nothwendigen Folge, die man aus seiner wirklichen Unzufriedenheit zu ziehen hätte, am allerunglücklichsten: alle Gemeine wären doppelt geschlagen. Da sie itzt gegen andere Stände

gehalten, gar wenig von der Welt genießen, kämen sie wegen der Untreue, und dem Aufstand noch ums künftige. Sie würden eher verdammt, als die Vornehmen: und wegen kleiner Beschwerden, welche sie nimmer tragen wollten, übergiengen sie auf ewig zu den allergrösten.

Denn gesetzt, es gelünge ihnen auch (das sie sich nie versprechen können) es gelünge ihnen sage ich, sich unabhängig zu machen: würden sie es doch nie dahin bringen, daß alle Stände, und Personen gleich wären. Ja auch bey dieser Gleichheit hätten sie nichts anders als die Anarchie, das ist, den Sammelplatz menschlicher Armseligkeiten. Wie man keine Oberkeit mehr hätte, hätte man auch keinen Schutz; ja es gäbe auch keine Untergebene mehr. Jedem wäre alles gegen alle erlaubt. Kaum hätte man sich vom ersten Taumel seiner Unabhängigkeit erholet, würde einer zum andern eben das sagen, was dort der heilige **Ephraem** in einem seiner Werke, das wir nur übersetzt besitzen, geschrieben hat: Si cuncti mandare, atque imperare voluerimus, quis subditus erit, aut obediet? Si cuncti honorari desideramus, quis honorem exhibebit? * **Wenn wir alle nur befehlen, nur herrschen wollen, wer wird dann mehr unterworfen seyn, und gehorsamen? Wenn wir alle verlangen gleich geehret zu seyn,**

* *Ad imitationem Proverbiorum*, wie die Aufschrift lautet, *Tomo I. Græco-latino pag.* 76.

seyn, wer wird uns dann eine Ehre beweisen? Kinder, und Dienstbothen thäten, was sie wollten. Es hätte Niemand kein Recht auf andere: and wenn ers hätte; könnte ers nie betreiben; weil es allein der Stärkere zu bestimmen hätte, und ihm bloß der Arm den Ausschlag gäbe. Aller Zügel wäre abgenommen, das ganze Volk hätte ausgeartet; Ordnung, Ruhe, Sicherheit, Wohlwollen könnte nun nimmer verlanget werden. Wir sehen es eben in der Verfassung der Nation, die ihre Freyheit so erhebt, und auch bey andern will eingeführt wissen. So lang Frankreich steht (es steht aber unter Königen seit seinem Ursprung, das ist gegen 1400. Jahre) hat es freylich in der Reihe so vieler Zeiten nicht nur gute, sondern auch schlimme Regenten gehabt; doch wird man keinen finden, der in 40. Jahren so oft despotisch gehandelt, und sich so viel erlaubet hätte, als der anarchische Pöbel nur in zweyen. Man hat sogar in öffentlichen Blättern vorgeleget, daß die Zahl jener, welche die Revolution durch Schwert, Strick, Gift, Hunger, Elend aufgerieben hat (der unzähligen, auch gezwungenen Auswanderungen nicht zu gedenken) alle Todtenlisten des letzten Türkenkriegs bey Russen, Oesterreichern, und Türken zusammengenommen, um mehr denn 40'000. übersteigen.

Also denn würdige Priester, und Seelenhirten! diese schreckliche Auftritte müssen sie zu ihrer wichtigen Absicht benützen: und noch bevor das Volk unruhig

wird,

wird, das jenige, was es aufs ungewiße hoffet, gegen das, was es sicher zu verspielen hat, abwägen. Mit dem allein ist bey ihm alles gewunnen. Hier liegt die reicheste Ader, die fruchtbarste Quelle von allem, was auf selbes Eindruck machet. Es muß sich dabey fassen, und auf jene mistrauisch werden, welche scheinen zu glauben, ihr Verderben sey nicht vollendet, wenn sie nicht auch andere, die es nicht einsehen, mit verwickeln, und hineinziehen können.

Nach so faßlichen Lehrstücken, welche die Treue nächst ans Herz legen, bin ich noch auf einige verfallen, welche wir in einem besondern Kapitel zu erwägen haben. Ich fand nämlich, die gemeinste Klage beym niedern Stand laufe dahinaus, daß er nicht **nur am wenigsten geachtet, sondern auch am meisten beschweret werde**: hiemit nahm ich mir vor, mich über den Einwurf ausführlicher einzulassen, und die Gegengründe so auseinander zu setzen, daß auch die Eigensinnigsten darüber beruhiget werden können.

Das III. Kapitel.

Besondere Gedanken über das, was gemeine Leute am öftesten ungehalten macht, und aus ihrer Fassung bringt.

Die einverstandenen Aufklärer, Mäurer, Illuminaten, Volksfreunde, Demokraten, Abgesandte des Klubbs, Trompeter der Freyheit rc. rc. wagen sich nicht gleich an Leute von einigem Rang, wenn sie keine persönliche Ursachen wissen, wegen denen sie diesen mit ihren schwärmerschen Predigten willkommen sind. Sie versuchen ihre Beredtsamkeit lieber beym gemeinen Manne, besonders wo sie ihn für gedrückt, und misvergnügt halten. Sie haben auch für diese Maaßregel ihre guten Ursachen. Denn der Pöbel hat nicht nur minder Einsichten in ihren verwünschten Plan: er läßt sich auch leichter heraus: und giebt es gern zu verstehen, wenns ihm nicht nach seinen Konzepten geht, und er was zu leiden hat, oder in Vergleich mit andern Ständen schwerer beladen ist.

Vor Gott, und der Vernunft giebt es unter so vielen, und verschiedenen Gliedern eines Staats keinen Unterschied; weil man dabey keine Wahle hat: und ein jeder in der Klasse bleiben muß, die ihm Geburt,

oder

oder Vorsehung anwies, Viele gelangen zu einer höhern Stufe, die doch nicht den geringsten Vorzug haben. Noch mehrern wird die niedrigste zu Theil, obschon sie nicht nur Gaben, sondern auch Tugend, und Verdienste halber sich überall Ehre machten. Ich sage aber noch mehr, und behaupte: wenn es wirklich einen Unterschied unter den Ständen gäbe, müßte ich mich immer für jenen der gemeinen Leute erklären, wenn sie sich in diesen zu schicken wissen.

Einen so seltsamen, dem Schein nach widersprechenden Vortrag kann ich sogar aus dem erweisen, wegen dem man gedachten Stand für unglücklich hält. Sehet wie ich es angehe. Der Stand der gemeinen Leute kann nur darum misfallen, weil er für verächtlich, und beschwerlich gehalten wird. Nun aber sind der Gründe mehr dann genug, daß er an sich selbst Niemanden zur Unehre gereiche; daneben aber Jederman ganz besondere Vortheile gewähre; so bald man, wie ich schon vorausgesetzet, sich darinn betragen will, wie dessen Vorschriften lauten. Der Schluß wird dieser seyn, man solle sich nicht nur zu frieden stellen, sondern auch dem Herrn, der uns in selben gesetzet hat, täglich Dank dafür erstatten. Hier sind zween Sätze, welche einzeln müssen erörtert werden.

Der

Der erste Satz.

Man hält den Stand gemeiner Leute für verächtlich; er gereicht aber Niemanden zur Unehre.

Zum Beweise nehme ich forderst die Lehren, und Thaten unsers Seligmachers; welche so lang wir gedenken Christen zu bleiben, unsre beste, ja untrügliche Richtschnur sind. Was ist dann im Evangelio über den Punkt geoffenbaret worden, und was hielt Jesus Christus vom Stand der Armen, und gemeinen Leute? Er hat ihn wirklich den übrigen, benanntlich jenem der Reichen, und Vornehmen durchgängig, ohne Ausnahme, vorgezogen.

Sein Umgang, und seine Predigten sind voll davon. Er kann der Armuth nie genug Lob sprechen: er empfielt sie allen seinen Anhängern: er saget, was man den Armen thue, wiederfahre ihm selbst: man könne sein wahrer Nachfolger, sein Jünger, oder Apostel nicht seyn, man künde dann seinen Besitzungen auf. Er versichert den reichen Jüngling, der die Gebothe von Kindheit an gehalten, das allein gehe ihm ab, daß er viele Güter habe, und kein Armer sey.

Was er mit den Worten gelehret, hat er noch mehr im Werk gezeiget. Er konnte alle Schätze der Welt haben. Denn er war ununschränkter Herr davon.

von. Sie gehöreten ihm; nicht dem Teufel, der sich unterstanden hatte bey der Versuchung ihm alle anzutragen, im Fall er sich bequemen könnte nach seinem Willen zu thun. Er hat sie aber der Armuth weit nachgesetzt, oder vielmehr diese ist sein einziger Schatz gewesen. **Wegen uns ist er arm geworden, da er reich war.*** Wegen uns, verstehet es wohl! denen er die Armuth verehrungswürdig machen, und den Werth derselben so darthun wollte, daß wir nichts mehr dagegen einzuwenden hätten. Der heilige **Bernardus**, der vom Geiste desselben ganz eingenommen war, und alle Hoffnungen der Welt aufgegeben hatte, braucht hier einen starken Ausdruck, und schreibt mit einer Art von Entzückung, die man ihm gern vergeben wird; der Heiland sey eigentlich aus Liebe zur Armuth auf die Erde gekommen. Im Himmel habe er sie nicht gefunden; auf Erden aber habe er wohl gewußt, werde er sie überall antreffen; weil sie auf dieser ihren Sitz aufgeschlagen hätte **, und gewiß

* Propter vos egenus factus est, cum esset dives. *II. ad Corinthios cap.* 8. *v.* 9.

** Omnium æterna in coelis affluentia suppetebat; sed paupertas non inveniebatur in eis. Porro in terris abundabat, et superabundabat hæc species, et nesciebat homo pretium eius. Hanc itaque Dei filius concupiscens, descendit, ut eam eligat sibi, et nobis quoque sua æstimatione faciat pretiosam. *Sermone* I. *in Vigilia Nativitatis.* Wie groß nun der Werth seiner Armuth

wiß als er gebohren worden, ward sie ihm ganz zu Theil. Er kam in ein fremdes Ort, wo ihn nicht einmal die Seinigen aufnehmen wollten. Er fand in ganz Bethlehem keine Herberge. So wurde sein Palast ein Stall, seine Wiege eine Viehkrippe, seine Auswart ein Ochs, und Esel. Nun lasset uns erst sein folgendes Leben durchgehen. Zwölf ganze Jahre zog er in einem entfernten Lande gleich den Bettelleuten herum. Darauf hat er achtzehen Jahre in einem engen Häuschen sich mit Handarbeit ernähret. Bey dem Predigtamt hat er vom Almosen gelebet. Er nahm sich des Pöbels also an, als wäre er hauptsächlich wegen ihm gesendet worden. **Der Geist des Herrn hat mich geschicket den Armen zu predigen** *; ja unter den Kennzeichen, er sey der Messias, gab er auch dieses an: **die Armen bekommen Unterricht.** ** Er hatte gar kein Eigenthum: und sagte wohl recht von sich: da so gar die Füchse ihre Grube, und die Vögel ihre Nester hätten, habe

muth in dessen Kindheit, und übrigen Jahren bey uns allen seyn sollte, hat er anderswo *Sermone 4. in Vigilia Nativitatis* mit besonderm Nachdruck gegeben, als er sagte. Pretiosiores panni Salvatoris omni purpura, et gloriosius præsepe auratis regum soliis: ditior denique Christi paupertas cunctis opibus, cunctisque thesauris sæculi.

* Beym Lukas am 4. Kap. 18. V.

** Ebendaselbst am 7. Kap. 22. V.

be er nicht so viel Platz, auf dem er sein Haupt auflehnen könnte. Selbst am Tage seines Triumphs ist er nur mit Volksschaaren umgeben, mit einem geborgten Lastthier zu Jerusalem eingezogen. Was aber am meisten saget, hat er so gehandelt, da er vom Gebrauch der Güter nichts zu befahren hatte: auch gar wohl wußte, daß die Juden keinen andern, als reichen, und prächtigen Messias erwarten.

Wie er nun arm gelebet, so ist er auch in der Armuth gestorben. Er hieng am Kreuz ganz bloß, und ward von diesem abgenommen ohne ein eigenes Grab zu haben. So gar bey der Auferstehung, und der Auffahrt nahm er nichts mit sich: und ließ der Welt alles, was ihr gehört, sagt **Bernardin von Siena.** *

Wie er nun die Hochschätzung des gemeinen Stands an sich gezeiget, wollte er sie an allen den Seinigen blicken lassen. So lieb ihm seine Mutter, und sein Nährvater gewesen, mußten sie doch so arm an Hab, als reich an Tugenden seyn. Sein Vorläufer mußte in der Wüste wohnen. Seine Jünger waren Fischer,

* In huius sponsæ strictis amplexibus animam emisisti: neç ista sanctissima sponsa resurrectioni tuæ defuit; quia in eius amplexus gloriose resurgens, in sepulchro omne mutuatum, et adventitium reliquisti. Hanc tecum asportasti ad coelos, mundanis relinquens omnia, quæ sunt mundi. *Sermone II. de octo Beatitudinibus.*

scher, und Handwerker; die aber was besassen, mußten es aufgeben, und sich bey ihrem Amte mit Arbeit, Almosen behelfen. Die ersten Christen, wie ihnen die Heiden oft vorwarfen, waren vom gemeinen Haufen: und die Vornehmere behielten nichts für eigen. Es war bey ihnen lauter Gemeingut. Ihre Nachfolger, die Heiligen in folgenden Zeiten, wenn sie ehedessen von Rang gewesen, würdigten sich bis zum Volk herab; ja selbst die höchsten Personen behielten im Glanz, und Ueberfluß ihres Hofs die Liebe zur Demuth: und wandten die Schätze mehr für Gott und Dürftige, als sich selbsten an. **Vernehmet doch meine geliebtesten Brüder!** sagt der Apostel Jakob am 2. Kap. seines Sendschreibens 5. V. **hat nicht Gott die Armen dieser Welt auserwählet, die desto reicher am Glauben wären, und Erben des Reichs wurden, das er allen versprochen, welche ihm mit Liebe zugethan sind?**

Man kann die Vorzüge des gemeinen Stands nicht höher treiben. Die Probe ist von der Achtung Gottes hergenommen, welche uns unmöglich betrügen kann. Nun wendet sie an, und ziehet eine Folge daraus. Die Welt verachtet, und verabscheuet diesen Stand; Christus schätzet ihn, und wählet ihn so gar für sich, und die Seinigen. Die Welt sieht auf die Vornehmen, und Reichen; Christus zieht die Gemeinen, und Armen vor. Die einte Partey muß

sich, und andere betrügen; weil beyde unmöglich recht haben können. Welche irret dann? Christus, die ewige, ursprüngliche Wahrheit ist untrüglich; hiemit irret die Welt: und kein einziger, der nur dem Namen nach ein Christ ist, kann ihr ohne Unbild Christi mehr beypflichten. Er würde seinen Glauben verrathen: und da er verwürfe, was Christus gewählet: hassete, was Christus geliebet: verachtete, was Christus geehret hat; widerspräche er dem Seligmacher in einem der wesentlichsten Punkte seiner Lehre, welcher mit seinen, und der Seinigen Beyspielen bis zur Verwunderung bestättiget wird. Dieß ist eine Schlußrede des heiligen Bernardus, welcher Niemand widerstehen kann, welche alle Ausflüchte abschneidt, welche jeden, der anders lehret, zum Verführer machet. *

Betrachten es doch gemeine Leute, und erfreuen sie sich! Videant pauperes, et lætentur Psalmo 68. v. 33. Ja wohl euch eures Standes schämen! zur Ehre sollet ihr ihn anrechnen. Sage die betrogene, und betrügersche Welt, was sie will. Weil Niemand an

* Aut iste fallitur, aut mundus errat. Sed divinam falli impossibile est sapientiam &c. Id ergo melius, id utilius, id potius eligendum: et quisquis aliud doceat, vel suadeat, ab eo tanquam a seductore cavendum. *Sermone* 3. *de Natali Dni.* Und wiederum ebendaselbst. Vos eligitis, quod reprobat ille! Quis prudentior e duobus? Cuius judicium justius?

an sich anders als in den Augen Gottes ist, kann euch das Urtheil des Himmels bald schadlos halten. Liebet, und ehret euch dieser, o! so verachtet alle Verächter; ja habet Erbärmniß mit ihnen. So wenig sie diese verdienen, so bedürftig sind sie ihrer. Reitzet euch der Schimmer anderer Stände, stellet ihm jenes Urtheil entgegen. Gedenket: je schlechter ich bin, desto gleicher bin ich dem Gottmenschen, welchem nachfolgen nicht nur die gröste, sondern auch die einzige wahre Ehr bey dem ist, der im Christenthum leben, und sterben will. Selbst die Vornehmen, und Reichen, so vom Geist der Welt noch nicht angestecket sind, werden euch recht geben: und sich über ihren Stand einzig mit diesem trösten, daß sie die Ehren, und Güter zu ihrem Heile brauchen, oder wenigst das Herz nicht daran heften.

Ich bin an dem Orte, wo ich die übernatürlichen Gründe mit den übernatürlichen zu verbinden habe. So zeiget sich von mehreren Seiten, wie wenig der gemeine Stand einem Menschen zu Unehre gereichet.

Dieser Stand ist der älteste in der Welt. Er ist der Stand unsrer Urväter, die bey minderer Anzahle Menschen um keinen andern wußten. Selbst die, welche zu befehlen gehabt, waren ohne Titel, und den übrigen so gleich, als itzt die Aeltern ihren Kindern, und Anverwandten. Ihre Gewalt bestund im

Alter, im Ansehen, im Zutrauen. Sie herrscheten also über nichts, als über die Herzen. Man befahl ohne Zwang, und Stolz; man gehorchete ohne Furcht, und Dienstbarkeit.* Ist das kein Vorzug sich in spätesten Zeiten seinem Ursprunge, jener noch nicht befangenen Vernunft, der allerersten Einfalt und Unschuld nähern?

Der gemeine Stand ist auch der **nothwendigste**. Denn er arbeitet am meisten, er nimmt andern große Beschwerden ab, und hat alles, was jene gerathen, befohlen, auszuführen, und ins Werk zu setzen. Ohne ihn könnten die Großen weder angesehen, noch bequem, noch ruhig, noch zu frieden, noch sicher leben. Hörete der **Bauer** auf die Erde zu bauen, fänden sie nichts zu essen. Mit allen ihren Kostbarkeiten, und Reichthümern könnten sie nur die Augen weyden. Bey der **Handlung** muß wieder der gemeine Mann die Seele seyn, und jeder Fabrik, jeder Ein- und Ausfuhr das Leben geben. Für die **freyen Künste**, für die **Rechte**, für das **Lehramt**, für die **Seelsorger**, und den **Kirchendienst** wird immer der stärkste Ausschuß aus dem Volk gemachet. Dieses liefert Leute, so bey allen jenen Bedürfnissen des Staates sich hervorthun. Der gemeine Stand ist dann in jeder Regierungsform, was die

---

* Officium erat imperare, non regnum, sagt von ihnen SENECA *Epistola* 90. *post. initium.*

die Grundlage: er ersetzet jeden Abgang: er erhält alles im seinem Gange, er machet am Körper Aerme, und Füsse aus, die andere Theile nicht nur schützen, sondern auch tragen müssen. Aber nirgends zeigt sich das besser, als im Krieg. Anführer, und Befehlshaber sind die Triebräder eines Heers; aber Gefahr, und Ungemach trifft den gemeinen Mann. Für ein Stück Brod giebt er sein Blut: und da die in andern Ständen nur zuschauen, muß er das Leben wagen. Das hat gemachet, daß wir so viele Edelleute haben. Sie sind es im Feld geworden. Ihre Stammväter waren Gemeine, die sich dort hervorthaten. Darum ist der Adel ein Verdienst, welches die Nachkommen nur beschämet, wenn sie es nicht fortsetzen. Beym tapfern Bürger hatte er seinen Anfang: beym ausgearteten Ritter nimmt er sein End. Es bleibt ihm nichts ausser dem fremden Namen, und der eigenen Mackel. Uebrigens gleichwie kein König ist, der nicht von Bauern, so ist kein Bauer, der nicht von Königen kömmt.

Durch derley Rücksichten ist bis zur Ueberzeugung dargethan, der Werth eines Standes liege nicht in ihm, sondern in Erfüllung seiner Pflichten. Ist dann einer vom untersten Pöbel, der so gar dienen muß, kann er sich im Dienste vor seinem Herrn ausnehmen, wenn dieser weiter nichts als den Herrn machet.

Zu dem kömmt, daß wenn ein redlicher Mann schon an sich schätzbar ist, er im niedrigen Stand nur erhabener werde. Dieser machet seinem Lichte den Schatten, daß es mehr auffällt, und herausgetrieben wird. Gewiß ein solcher trifft im Verborgnen allemal weniger Ermunterung, aber mehr Schwierigkeit beym Verdienste an; hiemit kann er einzig nach hohen, nach vollkommenen Begriffen handeln. Seine besondere Gaben verdienen Achtung; weil sie Geschenke des Himmels sind. Er denket dann: obschon sie in der Lage verkannt werden, in der ich mich befinde, will ich doch selbe, weil ich sie nicht bloß für mich, sondern auch andere, denen daran gebricht, erhalten habe, so wohl verwenden, als es die Umstände erlauben. Ich will bey den Verhältnissen, in denen ich mit jedem andern stehe: bey den Beziehungen der Natur, die sich wechselweise auf einander berufen, suchen nützlich zu seyn, ohne mich der Ehre halber zu bekümmern. Das ist aber eben, was diese am meisten verdient. Wem aus allen dort lebenden Menschen gebühret mehr Achtung, als dem Joseph in Aegypten? Er ist aber in meinen Augen ungleich größer beym Sklavenstand, als auf dem Thron. Er wußte so zu dienen, daß man sich schämete ihm zu befehlen: und da man ihn deßwegen dem Hause vorgesetzet, wußte er hinwieder so zu befehlen, daß man sich ein Vergnügen machte ihm zu gehorchen. Er scheuete die Niedrigkeit nicht, in welche ihn Gottes Vorsehung gesetzet hatte; nur vor den Mängeln, Niederträchtig-

keiten und Lastern desselben nahm er sich in Acht. Darum glänzete er so in der Dunkelheit, und selbst im Kerker. Da er Herr über sich selbsten war, herrschete er auch im Dienen; und die dieneten ihm, welche ihm zu gebiethen hatten. Der heilige Ambrosius hat die Ursachen dieses Vorzugs bey ihm ganz eingesehen. Denn als er *Epistola* 2. *alias* 44. *et* 19. *ad Constantium* sein Betragen erwogen hatte, schrieb er darüber eine Anmerkung nieder, die gewiß gefällt. Er war vom Stammen Abrahams, und wußte gar gut, aus welchem vornehmen Hause er hervorgegangen. Darum aber achtete er die Pflichten eines Bedienten für keine Entehrung desselben; sondern machte dieses zum Antrieb seinem Herrn nur desto treuer, und eifriger zu dienen, als es ein Gemeiner thäte. Denn er hatte reif erwogen, das habe wenig zu sagen, in welchem Stande man sich rechtschaffen zeige. Der Zweck alles Guten sey, sich in jedem auszeichnen; ja es habe mehr Vorzug, wenn rühmliche Sitten eine Empfehlung des niedrigen Standes werden, als wenn der rühmliche Stand Nachsicht für niedrige Sitten fodert. Zuletzt desto herrlicher eine Tugend, je weniger Anläße: und je schlechterer Werkzeug zu Theil geworden. Also dieser beredtsame Lehrer. *

* Non prosapiæ nobilis conscientia quasi germen Abrahamitarum dedignatus est obsequia vernacula, fastidivit de-

Die Vernunft dann sieht nirgends auf das äusserliche eines Menschen; nur bey der Eitelkeit ist alles zum Schein angesehen. Nein, so thöricht wollen wir niemals denken, wie so viele, die eben darum, daß sie nichts zum voraus haben, von besserer Herkunft seyn wollen, als sie wirklich sind. Sie schämen sich ihrer Vorfahren, die doch viel besser waren. Darum schreiben sie sich von: und lassen sich zuerst von ihren Dienstbothen, hernach von Tellerschleckern gnädige Herrn schelten. O wie niedrig! o wie belachenswerth! Wo liegt dann das Gut, von dem sie sich herschreiben? Was sind das für Gnaden, welche sie ausschliessungsweise bezeigen, oder abschlagen können? Je öfter man solche ansieht, welches Unglück einem leicht begegnet, desto weniger kann man sich des Gedankens erwehren, auf die Art wären sie noch weniger, als nichts; weil sie, um was zu scheinen, ihre Zuflucht bey der Falschheit nähmen, und sich in Kopf

degenerem conditionem; sed magis gnavum se, ac fidelem herili imperio præbuit; alto intendens consilio, nihil interesse, in quo statu quis probabilem se præstaret; sed illum esse finem bonorum, ut in quocunque statu probarentur: illudque præcipuum, si magis mores commendarent statum, quam status mores. Etenim quo status inferior, eo virtus eminentior. Eine andere weitläufige Stelle, aus dem heiligen Chrysostomus, die über eben dieß Betragen Josephs im Sklavenstand noch mehr verdienet beherziget zu werden, habe ich oben im II. Kapitel 4. §. angerühmet.

Kopf setzten, jene, welche nur gar zu gut wissen, woher sie sind, werden sie nun mit ganz andern Augen ansehen. Es ist ungezweifelt, daß sie ihnen dadurch nur Stoff zu Spöttereyen liefern. Das einzige, was ihrem gemeinen Charakter einigen Werth beylegte, wäre die Bescheidenheit, mit der sie so niederträchtige Anmassungen verabscheueten. Eben die Mäßigung, eben das klügere Betragen wurde, wo nicht sie adeln, doch wenigst zuwegebringen, daß Niemand mehr über ihre Personen hinausdächte. Da sie aber zu blöd sind sich der Eitelkeit zu erwehren, wollen sie uns lieber zum Hohn dienen, die wir ihre schlechte Seite, ihre innere Schwächen schon länger, als diese unbefugten, ja widersprechenden Titulaturen kennen. Ich war vor wenigen Jahren selbst zugegen, als man wem, der sich eben die Mühe nahm seine Wiege zu vergolden, und darum nichts mit Gemeinern haben wollte: den Vorwurf gemachet, ob dann seine Gläubiger, und jene Weibsperson, welcher er die besten Stunden schenkete, auch von Adel wären?

Man kann heut die Leute nie genugs gegen Eitelkeiten verwahren, welche die Begriffe des gemeinen Manns täuschen, aber jenen, so über ihn hinweg seyn möchten, dennoch keinen Vorzug einräumen. Man muß ihnen dann so wohl bey gesuchten, als gefundenen Anlässen folgende Wahrheiten einprägen.

Nur

Nur Wohlverhalten, nur wahres Verdienst ist, mit dem man sich von andern Menschen unterscheiden kann.

Welcher was mehr seyn will, als andere, macht sich eben darum anheischig, dieselben auch wirklich in der That, und nicht nur dem Schein nach zu übertreffen.

Es ist sehr verkehrt sich derer zu schämen, welche uns gezeüget, und erzogen haben: und kein äußerlicher Schimmer ist so groß diese schlechte Denkensart zuzudecken. Doch verdienen itzt die meisten Aeltern derley Undank; weil sie selbst so thöricht sind ihren Kindern jene Begriffe beyzubringen. Denn es giebt selten mehr einen Vater, der nicht Tag und Nacht sorget, seinen Sohn zu was höherem zu machen, als nur er gewesen ist. Eine Sache, welche ich immer für eine Hauptquelle unsrer Uebel angesehen habe; weil sie nicht nur den Luxus, sondern auch die Ungerechtigkeit dieses Weltgangs bis zum Entsetzen beförderte.

Anstatt andere zu verachten, die was weniger als wir sind, sollten wir vorderst die Hofart unter die Füsse nehmen: und vielmehr mit lasterhaften als geringen Leuten nichts gemein haben wollen.

Eine ungeheuchelte Demuth, welche nur von Selbstkenntniß, und tiefern Einsichten herkömmt, ist auch vor der Welt, und ohne Rücksicht aufs Evangelium der größte Glanz, den man einer Person kann beylegen. Jedermann muß auf sie aufmerksam werden: Jederman muß ihr Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Weder ein an sich kleiner Mensch kann von einem größern Vater erhöhet, noch ein großer Mann von einem kleinern Vater herabgesetzt werden.

Wie vielen Kindern wäre besser, sie hätten gemeine Aeltern gehabt; und wie viele Aeltern wünschen, ihre Kinder hätten niemals viel Aufsehen gemachet!

Gleichwie vermeynte Vorzüge, und bloße Titel nur von falschen Vorstellungen kommen, die man sich in seinem engen Wirkungskreise selbsten machte; die aber den Menschen viel mehr schlechter als besser zeigen; so darf im Gegentheil ein gemeiner Mann nach den Begriffen von unsrer Bestimmung niemals fürchten, daß sein Stand vom Verdienst sehr entlegen sey. Er kann sich unter dem gemeinsten Haufen edel betragen: und das Privatleben kann ihm statt alles Rangs, aller

Eh=

Ehrennamen, aller Aemter, und verwaltungen dienen.

Viele Fürsten, und Könige haben vom Purpur lang nicht so Glanz erhalten, als sie ihm durch die Tugenden, und vorderst die Bescheidenheit beygelegt haben.

Ein rechtschaffner Mann gehört schon nimmer zum gemeinen Haufen: und wenn er auch nie in öffentlichen Angelegenheiten verwickelt wird, kann er doch alle Handlungen nach Gottes hohen Rathschlüssen erheben, und so wohl Zeit als Kräfte zum gemeinen Besten verwenden.

So gar aus seinem eigenen Nutzen kann viel gemeinnütziges entstehen.

Nicht nur seine Kinder, und Nachbarn, sondern auch andere, die ihn kennen, ziehen Vortheile von einer Rechtschaffenheit, die ihnen in die Augen leuchtet. Ein solcher Mann macht die Tugend beliebt, und verscheut das Laster von einer ganzen Gegend; ja eben deßwegen, weil er kein unschuldiges Vergnügen störet, hält er manchen von Schuldigen ab.

Die Treue, die Gefällig- und Dienstfertigkeit, der ernste Wunsch, daß jedem wohl-

ergehe: das werkthätige, allgemeine, beständige, ja gänzliche Bestreben nach Erfüllung seiner Pflichten, bleibt selten ohne Aufsehen.

In allen Ständen erhält keiner so leicht Achtung bey Vernünftigen, als der sie nie gesuchet hat.

Die Würde der Gottesfurcht, und Nächstenliebe ist so bestellt, daß sie auch beym stillsten Aufenthalt die Hoheit einer Seele wahrnehmen machet, und auch solche, von denen mans nie erwartet hätte, gleichsam anhält, daß sie ihr mit Ehrbezeugung begegnen. Man erzehlet einander, daß er niemals klage, und sich über Niemand beschwere: man bewundert sein Beyleid gegen Unglückliche: man lobet die Großmuth, aus der er zu allem Gutem das Seinige mit Freuden beyträgt: und mit dem kann er so wohl die Alten ermuntern, als die Jugend zurückhalten.

Noch immer giebt es edle Seelen, aber ungleich mehr unter gemeinen, als vornehmen Leuten: und man hat eine Herzenslust mit ihnen umzugehen. Die Seltenheit macht sie nicht nur kostbarer, sondern auch angenehmer. Ich habe manchen Bürger, und Bauren gekannt, die in wahrem Ansehen stunden. Sie hatten jede Last getragen, jede

Schul-

Schuldigkeit entrichtet, mit dem Schweiß des Angesichts die ihrigen durchgezogen, auch alles Wohlthun mit Geringschätzung ihrer selbst verbunden; das zog ihnen bald den Namen des Biedern zu; den andere Große, so neben ihnen wohneten, weder mit Geld erkaufen, noch mit ihrem Pracht, und vielen Titulaturen ersetzen konnten.

Geblendete Augen sehen alles umgekehrt. Was groß ist, wird bey ihnen klein. Betrachteten sie alles aus dem rechten Gesichtspunkt, wurden sie im gemeinen Stand, in dem sie lauter Zwergen zu sehen glauben, manchen Riesen entdecken.

Die Rechtschaffenheit kann durch das, weil sie dürftig ist, nur bey Thoren verlieren; bey Vernünftigen gewinnt sie noch. Das haben so gar unter Heiden viele Dichter, Redner, Weltweise angemerket.

Diese ächt = christlich, und ächt = philosophische Grundsätze schließe ich mit folgender Betrachtung.

Es ist schon oft geschehen, daß der Große bey der Jagd, der Weise beym Spaziergang auf einen gar ehrlichen Bauren stießen. Sie sprachen ihn mit Vergnügen, sie folgten ihm bis in seine Hütte. Der

bloße Anblick reitzte sie; und sie pflegten hernach öfter zu sagen: die Einfalt seines Betragens, die Stimme der Tugend, und die Zufriedenheit seiner Seele hätte auf sie so stark gewirkt, daß sie dieselbe ohne Rührung nicht hätten aushalten können. Ja gewiß, in einem solchen Hause vereiniget sich alles den Nebenmenschen zu erbauen; sonderbar wenn man auch an den Kindern die Züge der Frömmigkeit ihres Vaters wahrnimmt. An jeder Antwort, und Erzehlung findt man Reitz, Empfehlung des Guten, und die Freundschaft mit Gott. Man kann also von solchen nicht weggehen ohne ihr Andenken mitzunehmen, und behält auch nach Umfluß der Jahren für sie mehr Hochachtung im Herzen, als man in allen Palästen sammelt, deren Einwohner ihre Hoheit im äussern haben.

Die Tugend vergiebt nichts von ihrer Würde, sie mag wohnen wo sie will. Sie verschlingt allen übrigen Glanz, von dem schlechtdenkende Menschen so sehr eingenommen, und hingerissen werden. Bey einem Geringen, welcher Gott, und den Menschen treu ist, wächst die Verehrung mit den grauen Haaren. Sie begleitet ihn ins Grab; da Adeliche, und Reiche seiner Gegend längst vergessen sind, redet noch mancher von ihm, und saget, wenn in jedem Ort einige Häuser wären, wie dessen seines war, würden sie das Heil ganzer Gemeinden werden.

Diese und andere solche Betrachtungen kann Niemand anstellen, ohne dem Seelsorger, der sie einschärfet, und am rechten Ort, zur gelegenen Zeit, wiederholet, den Beyfall zu geben. Der Zuhörer darf seinen geringen Stand nimmer für verächtlich halten; und da er klar sieht, der gereiche Niemand zur Unehre, befördere die Tugend, pflanze die Gesinnungen redlicher Vorfahren, die auch bey schlimmster Regierung, und harten Bedrückungen viel vergnügter lebten; bleibt er zufrieden, und denket vielmehr darauf, wie er sein Herz, als seine Glücksumstände verbessern möge. So bald Gott das Seinige erhält, wird der Kaiser das Seinige von selbst bekommen. Eben das Christenthum, das ihm zuerst saget, er müße der Religion treu verbleiben, saget ihm gleich darauf, das könne nicht geschehen, wenn er nicht auch dem Staate getreu bleibt: und wie keiner die Pflichten gegen die Oberkeit erfüllen werde, der nicht auch jene gegen den Höchsten beobachtet; so werde im Gegensatz keiner die Pflichten gegen den Höchsten beobachten, der sie nicht auch gegen die Oberkeit erfüllet.

Der zweyte Satz.

Man hält den Stand gemeiner Leute für beschwerlich; er gewähret aber Jederman ganz besondere Vortheile.

Jene, welche den ersten Satz erwogen haben, werden freylich sagen, es ist weit über meine Erwartung erwiesen, daß auch dem gemeinsten Stand seine Achtung gebühre, wenn man nach selbem lebt; aber wie will man sein Vorhaben mit dem zweyten, mit den Vortheilen, die er bringen solle, ohne Kunstgriffe, und vortheilhafte Wendungen einer listigen Beredtsamkeit durchsetzen? oder giebt es Vortheile der Gemeinen, auf welche die Vornehmen nicht weit mehr Ansprüche zu machen hätten? Ich sage, es sind deren viele; welche man am bequemsten in die zwo Gattungen der zeitlichen, und geistlichen bringen kann.

Von den Zeitlichen den Anfang zu machen, sind die gemeinen Leute ungeacht der schlechtern Nahrung, Wohnung, Liegerstatt, Kleidung viel stärker, und gesünder, als andere. Die beständige Erfahrung würde gegen den aufstehen, der diesen ersten Vortheil läugnen wollte: und ihm mit ganzen Schaaren der Aerzte, und Wundärzte übern Hals kommen; welche einmüthig bezeugen, daß unzählige nur dieses Standes halber ihr Lebtag nicht wußten, was Krankheit ist; und daß unsere Leiber so bestellt

wären, daß deren so innere und äußere Theile durchs rauhe Leben erhärtet; durch die Gemächlichkeit aber, und den Müßiggang geschwächet werden. Der Arme ist bey seiner Arbeit voll Kraft, und Munterkeit; da indessen der Reiche oft ganze Wochen bald das Zimmer, bald das Bett hüten muß, alle Blödigkeiten herumträgt, und sich von jenem so sehr mit Leibsbeschwerden, als Pracht, und Ueberfluß unterscheidet. Der heilige Ambrosius, der von einem vornehmen Hause, und in der Welt, wie in der Kirche geglänzet hat, stellet *Libro VI. Hexaemeron cap.* 8. bey einem Vergleich der Reichen mit den Armen diese scherzhafte Frage: **Wann hast du von einem Armen gehört, daß er an Unverdäulichkeit gestorben sey?** Und so konnte er noch vom Podagra, ja allen jenen Krankheiten fragen, welche man ebendarum weil sie vom Wohlleben, und Ueberladung des Magens herrühren, mit dem längst bekannten Namen **Herrnkrankheiten** bezeichnet. **Sein Abgang**, fährt er fort, **nutzet ihm. Sie übet seinen Leib, ohne ihn zu unterdrücken.** Hiemit sind eben die Mahlzeiten, und angenehme Getränke, welche die Vornehmere zu grundrichten, und fast insgemein schon vor der Zeit in das Grab hinwerfen. Denn vom Ueberfluß kömmt Unmäßigkeit, von dieser die Krankheiten, von den Krankheiten ein frühezeitiger Tod. Viele tausende aus ihnen hätten noch so gesund, und noch so lang gelebet, wären sie minder reich, und gemächlich

gewesen. Der Pöbel ist durch eine glückliche Nothwendigkeit auch wider Willen zur Arbeit, und Mäßigkeit gehalten, durch welche er die bösen Feuchtigkeiten verzehret, oder doch niemals sehr anwachsen, und überhand nehmen läßt.

Sollte auch das nicht seyn, wer wird jenes in Zweifel ziehen, daß der gemeine Mann, der von Jugend auf dazu gewöhnet worden ist, am wenigen mehr Vergnügen der Sinne, und des Gemüthes fühlet? Mehr Vergnügen des Gemüths, weil er alles auf erlaubte Weise an sich gebracht (denn ich rede nie von Lasterhaften, die sind in allen Ständen unglücklich) und wie der heilige Geist in den Sprichwörtern am 15. Kap. 16. V. redet, besser ist wenig mit Gottesfurcht, als große, niemand sättrigende Schätze.* Aber auch mehr Vergnügen der Sinne fühlet er. Warum? Ihm kochet der Hunger, der beste Koch; welcher alles zu würzen weiß: ihm schenket der Durst ein, welcher den frischesten Keller hat. Es ist bey ihm nicht, wie bey jenen, die vor Ueberfluß immer satt sind, und der Lust zu essen, und zu trinken immer bevorkommen. Denn diese haben fast eben so viel Eckel, als Appetit. Eine satte Seele, sagt wiederum der heilige Geist, wird so gar

* Melius est parum cum timore Domini, quam thesauri magni et insatiabiles.

das Hönig mit Füssen treten; da einer hungrigen auch das Bittere süß vorkömmt. *

Der Arme braucht auch in Rücksicht auf die Kleider weder so lange Zeit zum anlegen, noch so viele Sorge zum bewahren, noch so viele Beschwerde in Beobachtung und Anschaffung läppischer Moden. Ohne Beyhülfe, ohne Spiegel, ohne Friseur ist er nicht nur bedecket, sondern auch gerüstet. Ich finde den einzigen Unterschied, daß er sich für sich selbsten, der Reiche für andere kleidet.

Vom Schlafe des Armen sagt die Schrift: Süß ist der Schlaf dem Tagwerker, er mag wenig, oder viel gegessen haben; aber die Sättigung des Reichen läßt ihn nicht schlafen. ** Wie hoch dieser Vortheil anzurechnen sey, wissen die am besten, welche ihn verloren haben. Sie kaufeten diese, wie sie sagen, unentbehrliche Ruhe um vieles Geld: und gäben einem Bauern alles um seinen Schlaf.

Wiederum, da der Vornehme immer auf neue Unterhaltungen zu denken hat, und ihm die gewohnten zuletzt eckelhaft werden: da ihn bald das Einförmige,

---

* Anima ſaturata calcabit favum, et anima eſuriens amarum pro dulci ſumet.

** Dulcis ſomnus operario, ſive parum, ſive multum comederit; ſaturitas divitis non ſinit eum dormire.

mige, bald das Gezwungene, bald das Kostspielige dabey plaget: da er vor langer Weil itzt diesen, itzt jenen aufsuchet, welcher ihm die Zeit wegstehle, hat der gemeine Mann bey seiner Arbeit freye Gedanken, einen beständigen Wechsel, eine so angemessene Beschäfftigung, daß ihm der Tag auch im Sommer zu kurz wird.

Nun füge man bey, daß er weder von der Furcht das Seinige zu verlieren, noch von Begierd das Fremde zu erhaschen gepeiniget wird. Frey von Ränken, und Tücken, keinem Ehrgeitz, keinem Neide ausgesetzt, lebt er dahin. Er singt im Angesicht des Strassenräubers, und bricht ihm ein Nachtdieb ins Haus, lachet er ihn nur aus; daß er dort in der Finstere was suche, wo selbst der Hausherr beym hellen Tage wenig findet. Man lese hierüber die bekannte Erzehlung des Herrn Friedrichs von Hagendorn: Johann der Seifensieder. Sie steht im II. Theil seiner poetischen Werke, nach meiner Ausgabe von der 116. Seite.

Endlich ist auch das zu merken, daß gemeine Leute ihren Abgang eben sowohl gewohnen, als die Vornehmen ihren Ueberfluß. Die Gewohnheit mindert ihnen die Beschwerniß, wie sie diesen die Ergötzlichkeit mindert. Darum leben sie nicht nur zufrieden, sondern auch vergnügter als die, welchen nie was abgeht. Denn Zufriedenheit, und Vergnügen

kömmt nicht von dem, was man hat, sondern von dem, was man brauchet, oder verlangt. Wer viel brauchet, und verlangt, dem geht viel; wer wenig brauchet, und verlangt, dem geht wenig ab. Folglich ist der Mangel beym Reichen, sonderbar der karg, haabsüchtig, und dennoch gemächlich ist, allezeit größer, als bey andern: und das Sprichwort wird erfüllet: **Für die Noth erklecket alles, für die Begierlichkeit nichts.** * Eingestanden dann, man habe selten viel im gemeinen Stand, kann man doch immer mit dem Apostel sagen **: **Habe ich auch nichts, so habe ich doch alles; weil ich** wenig verlange, und mit jedem zufrieden bin.

Man wird einwenden, so richtig das alles ist, haben doch die Geringen keine von den Lustbarkeiten, die den Angesehenen gleichsam nachlaufen, oder doch viel härter entwischen können. Was saget ihr keine jener Lustbarkeiten? Haben sie dann keine frische Luft, keine Spaziergänge, keine schöne Aussichten, keine Freundschaften, keine Zusammenkünfte, und frohe Gesellschaften, keine Schauspiele, keine Tänze, keine Liebe von ihren Kindern, und Gemahlinen? Warum heißt man dann die lebhaftesten Lustbarkeiten eine **Volksfreude, eine Bürgerlust**? Ich habe oft in einem Dorfe mehr freudiges binnen vier Stunden gese-

* Necessitati sufficiunt omnia, cupiditati nihil.
** Tanquam nihil habentes, et omnia possidentes II. *ad Corinthios cap.* 6. *v.* 10.

gesehen; als in Städten die ganze Woche durch. Sey es aber, daß die Lustbarkeiten der Gemeinen seltner sind, hat doch seine Richtigkeit, daß sie wegen einem einzigen lustigen Tage zwanzig schlimme vergessen, wie ein andrer Vornehmer wegen keinem einzigen schlimmen zwanzig lustige.

Man hat mir einst eine andre Einwendung gemachet; die aber so wenig, als die vorige zu bedeuten hat: Gleichwie gemeine Leute an einer Kleinigkeit, die von andern nicht geachtet wird, viel Freude haben können, so mag sie auch hinwieder eine Kleinigkeit, die andern nichts abgewinnt, ganz darniederschlagen. Den ersten Anblick scheint das Grund zu haben; so bald mans aber reifer erwäget, ist es schon widerlegt. Denn Leute, die wenig haben, und gar wohl wissen, daß sie gewisse Gattungen der Güter, welche der Reiche genießt, nur dem Namen nach kennen, sind zu dem längst abgehärtet, was kleines zu verlieren, und machet es ihnen Mühe, sind sie doch allemal geschwinder darüber weg, als die Vornehmen, die sich gewöhnet haben nicht das geringste, was ihnen Verdruß verursachet, mit Gleichgültigkeit anzusehen. Man sehe überhaupt von Lustbarkeiten der Stände HERMANNI SAMUELIS RAIMARI Orationem, omnes homines æque felices esse in Primitiis Wismariensibus 1723. in 4. Er nennet diesen Satz von der fast gleichen Glückseligkeit der Menschen eine unerkannte, aber große Wahrheit,

heit, die zur Rettung der Vorsehung, und Beruhigung der Menschen gleich nützlich ist: und setzet bey: Wenn es hier der Ort litte, so könnte ich viele Spuren von derselben bey den vernünftigsten Weltweisen alter, und neuerer Zeiten anweisen, dasjenige zu bestättigen, was ich selbst davon gesagt. In der IX. Abhandlung von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion §. 12. Jene Rede, ist dem Werke des Hans Jakobs Rousseau *sur l' inegalité des Hommes*, wenn diese schon später herausgekommen, entgegengesetzet. Denn sie stürzet den Hauptgrund desselben: und erweist, wenn man die Glückseligkeit des menschlichen Lebens nicht sowohl nach dem äusserlichen Glanze der Mittel, und Ehre, als nach Empfindung der Lust, messe, sey unter den Menschen was Standes, und was Umstände sie auch sonst seyn mögen, kein großer Unterschied. Auch die Gemeinsten hätten die Gesundheit, die Vollkommenheit der Sinne, der Glieder, und des Gemüths: sie könnten eben so tüchtig, geschäftig, weiß, klug, tugendhaft, beliebt, geachtet seyn. Geringe, und Arme äßen, und tränken ihre wohlfeile Kost mit eben so vielem Wohlgeschmacke, als der Reiche, und Vornehme seine theuren Leckerbissen: sie freueten sich über Kleinigkeiten ja so sehr, als ein König über Siege, und eroberte Länder. Die Gewohnheit mache ihnen die Arbeit, und Mühe leicht, welche andern so sauer wird: und selbst die Widerwärtigkei-

zen schärften, und erhöheten eine geringe Lust, welche dazwischen kömmt. Was daran gelegen sey, ob sie ihre Lust, und ihr Vergnügen aus prächtigen, und kostbaren, oder aus schlechten, und täglichen Dingen schöpfen, wenn sie nur eben so viel Lust, und Vergnügen haben können, als der Glücklichste? Nachdem er dieses zum Grund geleget, fährt er weiter, und lehret in eben gedachter IX. Abhandlung §. 12. was unmittelbar, und eigentlich hergehöret. Die Weisheit giebt allein bey solcher Gleichheit der Menschen einen Vorzug. Weil wir nämlich nach unsrer Natur nicht anders, als durch niedrige Stufen zu einer höhern Vollkommenheit, und Glückseligkeit kommen können, so verachtet, und vergället ein Weiser das itzige Leben, und seinen Stand nicht durch thörichte Erfindungen zur Betrübniß, und Klage. Er weiß, er ist in der natürlichen Empfindung der Lust nicht schlimmer daran, als die größten, und reichsten; er genießt also des gegenwärtigen Guten, und stört sich den Genuß nicht mit neidischer, und voreiliger Vorstellung eines größern Guten, das er nicht besitzt, und das andere besitzen. Er verachtet selbst die sinnlichen Ergötzungen nicht; aber er weiß sie durch klugen Gebrauch unschädlicher, schmackhafter, und feiner zu machen. Er bemühet sich doch vornehmlich die Vollkommenheiten

in

in andern Menschen, in der Natur, und in deren großem Urheber einzusehen, und darnach seinen Verstand zum wahren, und festen Erkenntnisse nützlicher Wahrheiten, und sein Herz zur Liebe, Tugend, und Zufriedenheit zu bilden. Und dieses sichert ihn vor Thorheiten, Verdruß, und Reue: es beglücket sein Leben mit einem höhern, und reinern Vergnügen, das niedrigen Seelen unbekannt bleibt: es sezet ihn über die widrigen Zufälle seiner zerbrechlichen Natur, und gönnet ihm, unter ståter Versicherung von der weisesten, und gütigsten Obhut des allerhöchsten Wesens einen Vorgeschmack von einer künftigen größern Glückseligkeit, dazu er bestimmet ist. *

So richtig, und philosophisch dieß alles gedacht ist, finde ich doch für gemeine Leute, betreffend ihre Ergözlichkeiten, einen besondern Vorzug in dieser allerfäßlichsten Betrachtung. Die Reichen und Vornehmen, wenn sie nicht weise, und daneben gute Christen sind, nehmen für sicher an, da andere Klassen von Menschen zur Mühe, oder Arbeit bestimmt seyn, wären sie nur da sich gütlich zu thun, und ihre Tage in beliebiger Gattung jeder Lust zuzubringen. Es kann dann nicht anders seyn, als daß sie nach die-

* Allein dieß lezte gehöret zum folgenden Untersatz, wo die geistlichen Vortheile sollen erkläret werden.

dieser Vorstellung, welche den Weg zur menschlichen Zufriedenheit ganz verfehlet, die Lust übertreiben, und sich bald durch ihre Fülle, bald durch ihre Verschiedenheit, bald durch ihre Fortdauer zu sättigen suchen. Maul, Gurgel, und Magen sind bald befriediget; der Beyschlaf aber giebt viel kürzere Freuden; weil die Brunst, von der sie entstehen, in einer Minute gekühlet ist. Hiemit bleibt nur Gesicht, Gehör, und Geruch übrig, was ihre leeren Stunden füllen soll. Gesetzt dann es befleißen sich Krämer, Künstler, und Gelehrte auch diesen dreyen Sinnen ihr Futter zu verschaffen, ist darum weder die Unruhe des Gewissens gestillet, noch das übertriebene, und stumpfgemachte Gefühl, wegen dem sie immer weniger Reitz, und Geschmack darinn finden, ersetzet. Statt dessen überladet, und schwächet man seine Kräfte; welches nicht nur das Angenehme ausgeistern machet, sondern auch statt fernerer Lustbarkeiten große Reue, Schmerzen, Krankheiten zuzieht. Man ist nämlich darinn weiter gegangen, als in andern Ständen, die nicht so viel Mittel darbothen der Sinnlichkeit alles zu gestatten. Andere Vornehme, die dieses besorgen, und aus fremder Erfahrung wissen, sind auf andere Arten verfallen: und trachten die sinnlichen Lüste durch Witz, Einsichten, Freundschafften, Musik, Gärten, Spatzierfahrten, Neuigkeiten, Briefwechsel, welche unschuldiger sind, bald zu mäßigen, bald zu würzen, bald zu erhöhen; allein so süß auch jedes an sich ist, so gute Dienste es

an-

anfangs thut, hält es doch in die Länge niemals aus. Es geht ihnen, wie allen, welche immer Zucker essen; sie verderben nämlich die Zähne, und bekommen Eckel; weil die Seele nicht zur beständigen Lust gemachet ist; hiemit auch durch diese feinere Arten zwar mehr unterhalten, nicht aber ersättiget, nicht beruhiget kann werden. Es folget dann, daß der gemeine Mann, den eben sein Stand klüger machet, beym gehörigen Maaße bleibt, und die Ergötzlichkeiten nach ihrem einzigen Zweck, das ist bloß zur Nothdurft, oder Erquickung nach nützlichen Geschäften, oder Arbeiten mit einem guten Herzen anwendet. Und in diesem hat er vor allen, zumal Lasterhaften, gar viel zum voraus. Jede Linderung, jedes geringes Vergnügen, welches er rein, und ganz genießt, setzet ihn weit über die Folgen des Ueberflusses so mancher Glücksgüter. Er genießet dann nicht zwar mehrere, aber doch schmackhaftere Lust, als jener, der daraus ein Handwerk machet seine Sinne bald gröber, bald feiner, jedoch beständig zu kützeln.

Von jenen Vornehmen, die neben dem Hang zur Wohllust noch auf Geld- oder Ruhmsucht verfallen, mag ich nicht einmal Meldung thun. Weil diese zween Affekte sich gar über alle leibliche, und äußerliche Nothdurft erstrecken, giebt sich von selbst, wie sehr sie die Ruhe stören. Denn überflüßige Schätze vermehren mit ihrer Aufhäufung nur Begierden,

Spr.

Sorgen, Bemühungen, Verdruß *; und eitle Ehre ist ein ungetreuer flüchtiger Schatten, dem wir so ängstlich, als beständig nachjagen ohne ihn in unsre Gewalt zu bekommen. Ein großer Ruhm (der aber wenigen zu Theil wird) ist mit einer Kleinigkeit verdorben, wenn man ihn schon mit unsäglicher Anstrengung erringen mußte. Ueberhaupt muß man die Güter der Welt wenig kennen, wenn man nicht für ungezweifelt annimmt, daß je eifriger man darnach strebet, desto mehr auch von ihnen getäuschet, und geplaget werde. Wir suchen darinn was wahres; und sie sind voll Eitelkeit: wir halten sie für was befriedigendes, und sie sind voll Bekränkung: wir wollen sie festsetzen, und sie sind voll Unbestand. Diese Austheilung hat schon der Prediger am 2. Kap. 11. V. gemachet. **Ich habe in allen diesem Eitelkeit, und Betrübniß des Gemüths gefunden, und daß nichts unter der Sonne Dauer hält** **, das eitle, das falsche, das wandelbare, so darinnen ist, fällt auch allzusehr auf, als daß ich mich dabey aufhalten wollte. Lieber will ich diesen Punkt mit dem

---

* Von dem Reichthum hat alles im Kurzen gegeben Julianus Pomoerius: Quas qui habere volunt, sine labore non quærunt, sine difficultate non inveniunt, sine cura non servant, sine noxia delectatione non possident, sine dolore non perdunt. *Libro II. de vita contemplativa cap.* 13.

** Vidi in omnihus vanitatem, et afflictionem animi, et nihil permanere sub sole.

dem beschließen, daß ein gemeiner Mann sein Zeitliches allzeit ringer verliert, als ein anderer; und zwar nicht nur, wenn von Zufällen des Lebens, sondern auch, und vorzüglich, wenn vom Tode selbst die Rede ist. Der im Ueberfluß, so bald er sich durch Alter oder Schwachheit dem Sterben nähert, sieht mit Entsetzen, wie alles vor seinen Augen verschwindt, und ihm mit Gewalt entrissen wird, was seine Glückseligkeit ausmacht. Er staunet dann, er seufzet, und jammert mit jenem ungläubigen König: **So trennet der bittere Tod** *? Der im niedern Stand hat wenig zu verlieren. Es hält ihn nichts stärker zurück, er achtet seinen geringen Antheil an der Welt für nichts: und so wird er, wie der heilige Augustinus anmerket, ohne Schmerzen von dem getrennet, an dem er nie sehr angeklebet. Was er allein zu bedauren hat, ist dieß, daß er kein größers Opfer habe, mit dem er dem Schöpfer die Ergebenheit in seinen heiligen Willen bezeigen kann.

Mit diesem ist nun alles abgethan, was die zeitlichen Vortheile des gemeinen Standes wenigst der Hauptsache nach ins klare setzet; nur muß ich jenen noch begegnen, welchen gar nichts von der Welt zu Theil geworden, und deren Leben wegen anhaltender Dürftigkeit nichts anders denn Misvergnügen bringt. Diese sagen mir: ein anders sey reden, und ein anders

* Siccine separat amara mors? *Libro I. Regum cap.* 15. *v.* 32.

ders erfahren. Sie hätten das Leben; seyn aber von allen Mitteln selbes fortzubringen ganz entblößet. Der Lust wollten sie nicht gedenken; wenn sie nur hätten, was die Noth erfodert. Sind es Kranke, und Elende, die sich nimmer helfen können, oder sind es solche, die wenigst Kräfte, und Gesundheit haben? Die ersten kann ich freylich nicht anders als beklagen; sie sind auch nur mit der Zukunft zu trösten. Doch kann man sie nie gegen meine Gründe anführen; weil in diesem Stande auch die Vornehmen das gleiche Schicksal haben. Denn so viel sie auch besitzen, und so sehr sie geehret sind; kann ihnen das alles weder Ungemache, noch Schmerzen nehmen: und wenn ihnen ihr Gut einige Linderung verschaffet, ist diese lang nicht so groß, daß sie auch jenem, ihnen eigenen, Mistrost abhelfe, daß sie solcher Uebel minder denn andere gewohnt, nun doppelt leiden; und jeden Eindruck, welchen das Unglück auf Leib, und Seele machet, viel heftiger empfinden. Sind es aber noch Gesunde, haben sie ebendarum den besten Werkzeug mit Gottes Beyhülfe sich Rath zu schaffen. Ihre Klagen haben mehr von Kleinmuth, und Trägheit, als von Billigkeit. Oder wie mein Christ! ist das die Stimme dessen, der auf den Höchsten vertrauet? Wem ist dann bey Gesundheit, und Kräften in die Länge abgegangen, was zur Nothdurft gehört, wenn er anders dem Herrn beygewirket, und ihn, wie sichs geziemt, darum gebethen hat? Hat der Himmel nicht eine besondere Sorge für die Armen?

men? Hat er diese nicht zu allen Zeiten, und an allen Orten auf sich genommen? Der Psalmist singt: **Der Arme ist dir überlassen, und dem Weyse wirst du zum Helfer seyn** *; als wollte er verdeuten, schreibt der heilige Chrysostomus, dieses ist dein eigentliches Amt o Herr, dieß liegt dir nicht weniger ob, als jedem aus uns was anderes, das er zu thun über sich genommen. Er schaffet jedem Menschen das größere, und kostbarere an, was ihm zum Heile nöthig ist; wie wird er das kleinere, und schlechtere für dieß Leben versagen? da er selbst erinnert, er kleide die Feldblumen, ohne ihr Begehren, wird er dich, wenn du es durchs Gebeth verlangest, und daneben das Deinige thust, dich nackend laufen lassen? Wiederum da er selbst erinnert, er sorge so gar für die Nahrung der Spatzen und jungen Raaben; wird er dich, sein Kind, verhungern lassen? Nein, sagt eben dieser Prophet: **Ich war jung; itzt habe ich viele Tage auf mir; und dennoch habe ich nie gesehen, daß ein Gerechter verlassen worden, und daß seine Kinder vergeblich Brod gesuchet.** ** Der Heiland aber sagt nocht deutlicher, du sollst vorderst das Reich Gottes suchen, das übrige werde dir gleich-

sam

* Tibi derelictus est pauper, orphano tu eris adjutor. *Psalmo* 10. *v.* 14.

** Junior fui; etenim senui, et non vidi justum derelictum, et semen eius quærens panem. *Psalmo* 36. *v.* 25.

sam zugeworfen werden. Hast du das nicht erfahren; so bist du entweder kein Gerechter, und nimmst dich nicht vorderst ums Seelenheil an: oder du thust das Deinige nicht; weil du nicht arbeiten, oder die Arbeit aufsuchen willst. Bessere dich also, anstatt zu murren, bethe mit Vertrauen, geh fleißig in die Predigt *, bewerbe dich um Arbeit; und die Hülfe des Herrn wird nicht ausbleiben.

Gesetzt aber auch, die zeitlichen Vortheile des gemeinen Manns wären nicht so groß, dörfte er sich nur mehr Rechnung auf die geistlichen machen; von denen noch zu melden ist.

Freylich sind alle Güter der Welt, und besonders der Reichthum an sich was gleichgültiges, welches sowohl zum Guten, als zum Bösen dienet. Al-

* Einige tausende vom Volk, weil sie vor Begierd Jesum zu hören ihrer Nahrung vergaßen, und ihm in die Wüste nachzogen, hat er durch ein Wunder gespeiset. Läßt er andere hungern, ohne ihnen nur natürlicher Weise beyzuspringen, geschieht es darum, weil sie im Widerspiel des Essenswegen das Wort Gottes, ihre Seelenspeise, vernachläßigen. So aber machen es gar viele, besonders auf dem Land; die an Sonn- und Feyertagen nur darum in die Stadt laufen, um auf Unkosten des Gottesdiensts, dem sie nie ganz beywohnen, dem Betteln nachzugehen. Sehet doch! diesen mangelt Brod in der Stadt, wo sie es suchen; jene finden es, ohne gesucht zu haben, in der Wüste.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

lein das Verderbniß der Natur hat gemacht, daß sie größten Theils misbrauchet werden; hiemit mehr als Hinderniß, denn Mittel des Heils mögen betrachtet werden. Alle Uebel sind aus ihnen entstanden. Bleiben wir beym Reichthum, in welchem der größte Unterschied zwischen Gemeinen, und Vornehmen ist, versichert der Apostel: **Die wollen reich werden, fallen in Versuchung, und in Fallstricke des Teufels, und in viele unnütze, schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang, und ins Verderben stürzen. Denn die Begierlichkeit nach Gut ist die Wurzel aller Uebel. I. Sendschreiben an Timotheus 6. Kap. 9. und 10. V.** * Selbst der Heiland hat den Reichen **Wehe!** zugerufen; ja gesagt, eher werde ein Kameel durch ein Nadelloch, als ein Reicher (der vom Geitz gefesselt ist) in den Himmel kommen. Oder wie will man den Reichthum mit Anhänglichkeit besitzen, ohne vielmehr von ihm besessen zu werden?

Nun der gemeine Stand befreyt den Menschen jener Gefahren, und zwingt ihn alle kostspielige Laster

---

* Warum der Apostel im Reichthum so starke Versuchungen, besonders aber Fallstricke des Teufels, gefunden, habe ich auf eine scherzhafte Art in der XVI. meiner Erbaulichen, und angenehmen Erzehlungen zum Zeitvertreib einer christlichen Haushaltung gezeiget. Ihre Aufschrift ist: **Der bereicherte Bürger.**

ßer zu vermeiden. Ueppigkeit, Verschwendung, Schwelgerey, nebst unzähligen Anfechtungen beym Gewinn, Gebrauch, und Verlurst des Gelds fallen weg. Da man, wie der alte **Minutius Felix** *in Octavio, ad finem* recht treffend anmerkt, dieser Bürde losgeworden, geht man auf dem Weg zum Himmel noch so ring, und frey. Eine Sache, welche alle eingesehen haben, die auf selbem mit wahrem Ernste fortwanderten. Viele nicht nur Reiche, und Adeliche, sondern auch große Prinzen, und Prinzessinen, sobald sie den Schluß gefasset, sicher in Himmel zu kommen, haben vor allen den Reichthum weggeworfen. Was diese freywillig thaten, und die wenigsten vom gemeinen Stand gethan hätten, wenn sie an ihrer Stelle gewesen wären, hat der Herr bey diesen durch eben jenen Stand ersetzet; er hat sie vom gefährlichen Ueberfluß, welcher Millionen ins Verderben stürzet, losgerissen, und ihnen an der Dürstigkeit ein Unterpfand besonderer Gnade gegeben.

So bald sie aber das erkennen, sind sie schon keine gezwungene Arme; welche durch Klagen, Ungeduld, Neid, Geldbegierd um allen Verdienst kommen, und mit diesen Sünden die Lage ihres Hauswesens dennoch nicht verbessern. Ja wohl daß sie deßwegen murreten, oder flucheten! daß sie aber, um etwas zu erhaschen, wider die Oberkeit aufstünden, läßt sich weniger, als von den Vornehmen vermuthen. Sie schämeten sich zu Tod **wegen einer**

Handvoll Gersten, wegen einem größern Stück Brod, wie der Prophet redet, solche Vortheile der Tugend, solche Ansprüche zum Himmel aufzugeben. Eher wollten sie auch um ihr weniges kommen, von Heimath ziehen, und aus Armen gar Bettler werden. Sie sehen ihr Leben ohnehin nicht anders denn eine Wanderschaft an: wo man sich mit jedem behilft: und da die meisten im höheren Stand sich an die Erde heften, ihr Ziel in Genuß dieser Welt setzen; ja, wenn sie immer hier bleiben könnten, den Himmel gern andern überließen, stellen solche Geringe ihre Rechnung weiter hinaus, und bekümmern sich, in der Zukunft angesehen, reich, vergnügt zu werden. Sey ihnen zuweilen beschwerlich von dem entblößt zu seyn, was selbst ihre Nachbaren der Menge nach haben; mit einiger Nahrung, und Kleidung zufrieden, wissen sie sich gleich zu fassen: es entfährt ihnen kaum ein Seufzer; im Gegentheil wünschen sie sich bey tausend Anläßen Glück, daß sie weniger Hindernisse der Seligkeit haben, und dieser Mangel durch unerschöpfliche Güter werde ersetzet werden. Sie nehmen den mindesten Gewinn, den sie machen, für ein Geschenk des Himmels an, und danken dafür. Weil sie die Zufälle der Natur öfter erblicken, und mit den Schwachheiten der Sterblichen viel bekannter werden, sind sie voll Mitleid gegen Elende: und ihre kleine Almosen oder Liebsdienste nimmt Gott höher auf, als die grossen der übrigen Stände. Weil sie ihren meisten Trost im Tempel

fin-

finden, sind sie die ersten und die letzten bey jedem Gottesdienste, und laufen allen Andachten nach. Sie üben in einem Tage mehr Gutes, als andere die ganze Woche durch. Ihre Gesinnungen theilen sie auch den Kindern mit. Sie sagen wie der fromme Tobias: **Sorge nicht mein Kind! wir führen zwar ein dürftig Leben; wir werden aber an der Gottesfurcht genug Güter haben. Nur lasset uns die Sünde meiden, und die Tugend üben. Tobias am 4. Kap. 23. V.** Freylich Güter genug. Genug für dieses, genug fürs künftige Leben. Hier die Nothdurft, Ruhe, Zufriedenheit, Gnade, und Antrieb zum Guten; dort aber einen unaufhörlichen, unermessenen Lohn. Solche Grundsätze wachsen dann mit ihnen auf. Der Samen ist auf eine wohl angebaute Erde gefallen; er muß Früchte bringen. O welch ein Unterschied zwischen den Söhnen, oder Töchtern jener, welche itzt der Welt nachhängen! da jene im Schoos der Weichlichkeit verwöhnet, durch Ammen, und Mägde schon zum voraus verdorben, den Geist der Welt, den Hochmuth, die Eigenliebe einsaugen, den unruhigsten Wünschen, den ersten Ausbrüchen der Leidenschaften überlassen, und niemals abgestraft werden: da sie behaupten, man sey ihrer Herkunft alles schuldig; werden sie bald mit Eifersuchten, und dem Familienhaß bekannt: sie bekommen allen Werkzeug der Laster in die Hand, und meynen, sie wären einzig für die Welt gemachet. Sie sagen allen, welche sie

leiten sollten, von der Brust: „Mit Arbeit, und „ Wohlverhalten mögen sich die plagen, welchen die „ Armuth, und Verachtung zu theilgeworden. Ich „ darf mir den Kopf nicht zerbrechen: ich brauche „ mir keine Gewalt zu thun, und die Jugend sauer „ werden zu lassen." Nein, sage ich, nicht so bey den Kindern der Gemeinen, die nach ihrem Stand christlich leben. Weil sie die verderblichen Grundsätze nicht hören, die man in jene Häuser aufgenommen hat: weil sie sich nicht aufs Geld, und Ansehen der Aeltern verlassen können: weil ihnen Niemand zu Diensten steht, und sie sich nie auf die faule Seite legen, vielweniger sich was vom Stolz, und Verachtung anderer erlauben dörfen: weil sie wissen, sie seyn zur Arbeit gebohren, und haben sich ihr Glück selbst zu machen: weil sie beyzeiten zur Anhörung der Christenlehre, und Predigt, zur Beywohnung des öffentlichen Gottesdienstes angehalten sind, wo sie die Furcht des Herrn, Demuth, Wahrheitsliebe, Dienstfertigkeit, Verehrung der Tugend, und ungeheuchelte Andacht erlernen: wiederum weil man sie ihrer Fehler wegen nicht nur zu Hause erinnert, und abstrafet, sondern auch in den Schulen ihnen weniger nachsieht, hat seine volle Richtigkeit, daß die unzeitigen Begierden zur Wohllust, der Hang nach Ehren, und Reichthum in ihren Herzen wie ersticket werden: daß sie ihre Seele selbst zu nützlichen Kenntnissen, und edeln Absichten ermuntern, bey Versuchungen aufmerksamer werden, die Süßigkeit eines

ordent-

ordentlichen Wandels kosten, den Vorgeschmack künftiger Güter bekommen, und mit allen Tugenden wie vertraut werden müssen. Sie erbauen noch viele andere: und da sie bey ihnen was schlimmes wahrnehmen, sind sie geschwind mit jenem da, was ebengedachter Tobias * von Jugend auf gelernet hatte: **Redet, thuet, nicht so; wir sind Kinder der Heiligen, und erwarten das Leben, welches Gott denen geben wird, die ihm getreu verbleiben.** Denn er war eben so erzogen. Darum, obschon der Jüngste in der ganzen Zunft **Nephthali**, that er nichts kindisches, ließ andere nach den goldenen Kälbern laufen, floh alle böse Gemeinschaft, hielt sich genau ans Gesetz des Herrn; als er aber mannbar geworden, und geheurathet, lehrete er wiederum den Sohn in der Kindheit Gott fürchten, und sich aller Sünde enthalten. **Ebendaselbst im 1. Kap. vom 4. V.**

So aber sind die Aeltern doppelt glücklich: und und da sie durch angenehme Empfindungen der Religion (welche gewiß über alle körperliche Freude sind) immer gestärket werden, bringen sie so gar zu den Widerwärtigkeiten ein nicht nur vorbereitetes, sondern auch ergebenes, ausgeräumtes Gemüth. Sie sind dann die ersten unter jenen, welche der Heiland selig sprach: **Selig sind die Armen im Geist,**

* Am 2. Kap. vom 17. V.

denn ihnen gehört das Himmelreich! * welches nicht weniger heißt, als sie hätten es vermöge ihrer zufriedenen Armuth schon in Händen: und, so lang sie sich in selbe schickten, liefen sie nicht einmal Gefahr darum zu kommen. Gehet ihr Reiche, und Vornehme, verachtet, oder bedauret jene, die ihr beneiden sollet! So wohl Vernunft, als Religion findt in ihrem Stande die allergrößten Vortheile, welche euch bey allem Ueberfluß immer mangeln werden: und sieht solche geringe Häuser niemals anders, denn Sitze der Heiterkeit, und Ruhe, Zufluchtsörter der verbannten Unschuld, Schulen der Tugend, Vorsäle des Himmels an.

Beschluß dieser ganzen Abhandlung.

Hier sind nun jene Gedanken, welche fast alles in sich einschließen, was sich hierüber sagen läßt. Wenigst glaube ich nichts von Wichtigkeit übergangen zu haben. Man kann sich auch zuverläßig daran halten. Sie werden mit Gotteshülfe gewiß ihre Dienste thun, und die Untergebenen so wohl in der Ordnung, als Treue gegen den Landesherrn erhalten. Die Verbreiter der schönen Freyheit, die Apostel der Anarchie werden ihnen nichts abgewinnen. Nur kömt darauf an, daß ein eifriger, und geschickter Seelsorger einigen mehr Salbung, und Nachdruck gebe, als

* Matthäi am 5. Kap. 3. V.

als sie von meiner Hande erhalten haben. Ich habe eigentlich nur die Materialien beygeschaffet; nun ist an ihm, diese zu benutzen, den besondern Umständen anpassen zu machen, und das Gebäude weiter zu führen.

Es haben mir einige Pfarrherrn die Ehre ihres Besuches angethan, welche wirklich von ihren gnädigen Herrn den Auftrag hatten bey itziger Lage zu zeigen, daß sie wahre Hirten wären: und Jederman zum schuldigen Gehorsam gegen ihre rechtmäßige Oberkeit anzuhalten wüßten. Weil sie mir die Begierd eröffnet haben, in dem Stücke ihr mögliches zu thun, kann ihnen eine Art von Vorschrift, wie diese ist, nicht anders als willkommen seyn. Aber auch andere, die noch keinen Befehl erhalten haben, kann sie antreiben, demselben auf eine Art, die ihnen Ehre machet, so gar bevorzukommen; und so werden viele rechtschaffene Priester gemeinschaftlich an jenem heilsamen Werke arbeiten. Ich kann selbst nimmer predigen, desto mehr wird mich freuen, wenn ichs wenigst durch andere thun kann; und so am Lohn aller dieser von dem Theil bekommen, welcher nichts unvergolten läßt: auch allemal selbst in jenen verehret wird, die Vermöge ihres Charakters seine oberste Stelle vertreten.

Aus

Auserlesene Stellen aus der Schrift, den Kirchenvätern, und heidnischen Weisen, welche dienen das mehr ins Licht zu setzen, was hier ist abgehandelt worden.

§. I.

Stellen aus der Schrift.

Ueber die ersten zwey Kapitel dieser Abhandlung.

In diebus illis non erat rex in Israël; sed unusquisque, quod sibi rectum videbatur, hoc faciebat. *Judicum cap.* 17. *v.* 6. Rectum videbatur heißt hier, was nach seinem Sinne war.

Dixerunt: quis noster dominus est? *Psalmo* 11. *v.* 5.

Non te abjecerunt, sed me; ne regnem super eos. *I. Regum cap.* 9. *v.* 7.

Beatum dixerunt populum, cui hæc sunt; beatus populus, cuius Dominus deus eius. *Psalmo* 143. *v.* 15.

Quis

Quis extendet manum ſuam in Chriſtum Domini, er innocens erit? *I. Regum cap.* 26. *v.* 9.

Vivit Dominus! quoniam filii mortis eſtis vos, qui non cuſtodiſtis dominum veſtrum, Chriſtum Domini. *I. Regum cap. eod. v.* 16.

Ne ſit populus Domini ſicuti oves absque paſtore. *Numerorum cap.* 27. *v.* 17.

Subiecti igitur eſtote omni humanæ creaturæ propter Deum: ſive regi, quaſi præcellenti, ſive ducibus, tanquam ab eo miſſis, ad vindictam malefactorum; laudem vero bonorum; quia ſic eſt voluntas Dei, ut, bene facientes, obmuteſcere faciatis imprudentium hominum ignorantiam; quaſi liberi, & *non* quaſi velamen habentes malitiæ libertatem, ſed ſicut ſervi Dei. *I. Petri cap.* 2. *a v.* 13.

Omnis anima poteſtatibus ſublimioribus ſubdita ſit; non eſt enim poteſtas, niſi a Deo; quæ autem ſunt, á Deo ordinata ſunt. Itaque qui reſiſtit poteſtati, Dei ordinationi reſiſtit. Qui autem reſiſtunt, ipſi ſibi damnationem acquirunt. Nam principes non ſunt timori boni operis ſed mali. Vis autem non timere poteſtatem? Bonum fac, et habebis laudem ex illa. Dei enim miniſter eſt, tibi in bonum. Si autem malum feceris, time; non enim ſine cauſa gladium portat. *Ad Romanos cap.* 13. *a verſ.* 1.

Ideo

Ideo necessitate subditi estote; non solum propter iram, sed etiam propter conscientiam. Ideo enim et tributa præstatis. Ministri enim Dei sunt, in hoc ipsum servientes. Reddite ergo omnibus debita. Cui tributum, tributum: cui vectigal, vectigal: cui timorem, timorem: cui honorem, honorem. *Ibidem. a v.* 5.

Admone illos, principibus, et potestatibus subditos esse, dicto obedire, et ad omne bonum præsto esse. *Ad Titum cap.* 3. *v.* 1.

Servi subditi estote in omni timore dominis; non tantum bonis, et modestis, sed etiam discolis. *I. Petri cap.* 2. *v.* 18.

Nec contra nos est murmur vestrum, sed contra Dominum. *Exodi cap.* 16. *v.* 8.

Ueber das dritte Kapitel dieser Abhandlung.

Non potestis Deo servire, et Mammonæ. *Matthæi cap.* 6. *v.* 24.

Est autem quæstus magnus pietas cum sufficientia. Nihil enim intulimus in hunc mundum; haud dubium, quod nec auferre quid possumus. Habentes autem alimenta, et quibus tegamur, his contenti simus. *I. ad Timotheum cap.* 5. *v.* 6.

Jacta super Dominum curam tuam, et ipse te enutriet. Non dabit in æternum fluctuationem justo. *Psalmo* 54. *v.* 23.

Factum est autem, ut moreretur mendicus, et portaretur ab Angelis in sinum Abrahæ. Mortuus est autem et dives, et sepultus est in inferno. *Lucæ cap.* 16. *v.* 22.

Animas pauperum salvas faciet, et honorabile nomen eorum coram illo. *Psalmo* 71. *v.* 13. Diese einzige Stelle ist der Inbegriff vom ganzen Kapitel.

---

§. II.

Stellen aus den Kirchenvätern.

Ueber die ersten zwey Kapitel dieser Abhandlung.

Omni libertate nobilior est servitus Christi. ORIGENES *Libro I. in Epistolam ad Romanos cap.* 1.

Melior est subiecta servitus, quam elata libertas. S. ISIDORUS HISPALENSIS *Libro III. Sententiarum*.

Melior eius status est, qui famulatur homini, quam qui suæ servit cupiditati. S. PROSPER *Sententia* 164. *inter excerptas ex operibus Augustini*.

Magi-

Magiſtratum et rectorem non habere malum eſt, et argumentum multarum calamitatum, ac principium perturbationis, ac confuſionis. *S.* Joannes Chrysostomus *Homilia* 34. *in ad Hebræos.*

Magna abuſio! pauci ad os legislatoris, ad manus omnes reſpiciunt. *S.* Bernardus *Libro IV. de Conſideratione cap.* 2.

Vera obedientia nec præpoſitorum intentionem diſcutit, nec præcepta diſcernit. Neſcit judicare, quisquis perfecte didicit obedire. *S.* Gregorius Magnus *in caput* 2. *Libri I. Regum.*

Ipſum proinde, quem pro Deo habemus, tanquam Deum in his, quæ aperte non ſunt contra Deum, audire debemus. *S.* Benedictus *in Regula cap.* 5.

Von den erſten Chriſten unter dem abtrinnigen Kaiſer Julian ſchreibt der heilige Auguſtinus ſehr ſcharfſinnig: Diſtinguebant dominum æternum a domino temporali; et tamen ſubditi erant propter dominum æternum etiam domino temporali. *Enarratione in Pſalmum* 124.

Quid iniquius, quam velle ſibi obtemperari a minoribus, et nolle obtemperare maioribus. *Idem Libro de opere Monachorum cap.* 31.

Diſco

Disce homo obedire, disce terra subdi, disce pulvis obtemperare! De auctore tuo loquens Evangelista: *Et erat*, inquit, *subditus illis*. Haud dubium, quin Mariæ, et Joseph. Erubesce superbe cinis! Deus se humiliat; et tu te exaltas! *S.* Bernardus *Homilia* I. *super*: Missus est.

Nun folgen noch einige, welche so wohl auf den König in Frankreich, als jene, die an dessen Stelle traten, wie gemachet sind.

Fœnerando servitium, mercantur imperium. *B.* Petrus Damiani *Libro II. Epistola* 3.

Tunc volunt potissimum dominari, cum professi fuerint servitutem. *S.* Bernardus *Libro IV. de Consideratione cap.* 2. In diesen beyden Stellen ist das Betragen vieler vornehmen Franzosen, die sich mit eben dem Eifer zum Pöbel schlugen, mit dem sie ehedessen dem König anzuhangen schienen, nach dem Leben getroffen.

Bey jenen aber, welche itzt die höchsten Hof- und Kirchendienste versehen, hat sich nicht minder erwahret, was Petrus Blesensis, der auch ein Franzos war, vor einigen Jahrhunderten geschrieben hat: Multorum turpitudo latuit, donec honoris assumptio, palpebras vulgaris famæ aperiens, in publicam deduxit notitiam, quod status humilior oc-

cultabat. Nam dignitas indignos ostendit. *Epistola* 131. *ad Nepotem.*

Und vom gar zu guten, bis zum Stallknecht herabgewürdigten Ludwig dem XVI.

Consuetudine, lasciviaque seductorum assuefacti, patientia domini sui ad contemptum ipsius abutuntur. PAULUS OROSIUS *Libro VI. adversus Paganos cap.* 1. *ad finem.*

Dejectus usque ad servorum vel, quod grave est, contumeliam: vel quod gravius, misericordiam. SALVIANUS *Libro* 2. *de Gubernatione, et Providentia Dei.* David, von dem dieses geschrieben worden, war ein mächtiger König; aber derjenige war noch viel mächtiger, auf den wir uns gezwungen sehen, es wirklich anzuwenden.

Ueber das dritte Kapitel dieser Abhandlung.

Noli pauperem contemnere; ille te divitem fecit. *S.* AMBROSIUS *Epistola* 82. *vel* 25. *nunc* 63. *ad Ecclesiam Vercellensem.*

Paupertate sublata vitæ totius constitutio tolleretur, et omnis vivendi ratio perturbaretur. Neque nauta erit, nec gubernator: non agricola,

la, non cæmentarius, non textor, non ſutor, non faber, nec ærarius: non coriarius, piſtorve, nec ullus alius opifex. Quibus non extantibus omnia peſſum ibunt. Nunc enim, quaſi magiſtra quædam optima, neceſſitas paupertatis ſingulos ad opera vel invitos urget. *S.* Joannes Chrysostomus *Homilia* 5. *de Anna.*

Non tibi diſpliceat paupertas tua; nihil ea poteſt ditius inveniri. *S.* Augustinus *Sermone* 26. *de verbis Apoſtoli, nunc* 99. *in Appendice.*

Magna poſſeſſio paupertas ſapienter ipſam ferentibus! Theſaurus, qui nequeat auferri! *S.* Joannes Chrysostomus *Homilia* 2. *ad populum N.* 8.

Neſcis, quomodo ſapit, quod fames accendit (*id eſt, cuius ſaporem auget*) *S.* Augustinus *Sermone* 61. *alias* 5. *de verbis Domini.*

Nemo aliorum ſenſu miſer eſt, ſed ſuo; et ideo non poſſunt cuiusquam falſo judicio eſſe miſeri, qui ſunt vere ſua ſententia beati. Nulli enim, ut opinor, beatiores ſunt, quam qui ex ſententia ſua, atque voto agunt. Humiles ſunt? Hoc volunt. Pauperes ſunt? Pauperie delectantur. Sine ambitu ſunt? Ambitum reſpuunt. Salvianus *Libro I. de Gubernatione, et Providentia Dei, prope initium.*

Wie viel die Reichthümer zu den Lastern beytragen, hat SALVIANUS *Libro VII. de Providentia, et Gubernatione Dei, circa initium* gar schön an seinen Landsleuten, den Franzosen gezeiget: Sicut divitiis primi fuere, sic vitiis. Nusquam enim improbior voluptas, nusquam inquinatior vita, nusquam corruptior disciplina.

Qui præsentem inopiam tantum fugitis, cur in perpetuum non reformidatis? SALVIANUS *Libro 2. ad Ecclesiam Catholicam.*

Nihil habemus nisi Christum; et vide, si nihil habeamus, qui omnia habentem habemus? *S.* PAULINUS *Epistola 5. nunc 11. ad Severum.*

Audite me o pauperes! Quid non habetis, si Deum habetis? Audite me o divites! Quid habetis, si Deum non habetis? *S.* AUGUSTINUS *Sermone 311. alias 115. de Diversis.*

§. III.

Stellen aus den heidnischen Weisen.

Ueber die ersten zwey Kapitel dieser Abhandlung.

Tamdiu ab isto periculo aberit hic populus, quamdiu sciet ferre frænos. Quos si aliquando abruperit, vel aliquo casu discussos reponi sibi passus non erit, hæc unitas, et hic maximi imperii contextus in partes multas dissiliet: idemque huic urbi dominandi finis erit, qui parendi fuerit. SENECA *Libro I. de Clementia cap.* 4.

Ille (er versteht den Regenten) est vinculum, per quod respublica cohæret: ille spiritus vitalis, quem hæc tot millia trahunt, nihil ipsa per se futura, nisi onus, et præda, si mens illa imperii subtrahatur. *Idem ibidem.*

Nec totam servitutem pati possunt, nec totam libertatem. TACITUS *Libro. I. Historiarum num.* 16.

Lapsa consuetudo deflexit de via: sensimque eo deducta est, ut *honestatem* ab *utilitate* secer-

nens et constitueret honestum esse aliquid, quod utile non esset, et utile, quod non honestum; qua nulla pernicies major hominum vitæ potuit afferri. CICERO *Libro II. de Officiis num.* 3.

Eben dieser zeiget mit Nachdruck, in wem die wahre, und falsche Freyheit bestehe *Paradoxo V. toto*; allein er ist zu weitläufig, als daß er hier dörfte eingerückt werden.

Cum omnia ratione, animoque lustraris, omnium societatum nulla est gravior, nulla carior, quam ea, quæ cum republica est unicuique nostrum. Cari sunt parentes, cari liberi, propinqui, familiares; sed omnes omnium caritates patria una complexa est; pro qua quis bonus dubitet mortem oppetere, si ei sit profuturus? Quo est detestabilior istorum immanitas, qui lacerarunt omni scelere patriam, et in ea funditus delenda occupati et sunt et fuerunt. *Idem Libro I. de Officiis num.* 17.

Quid ille ob benefacta cepisset, cuius sceleribus tanta præmia tribuistis? SALLUSTIUS *in Fragmento, seu Oratione L. Philippi.*

Ubi malos præmia sequuntur, haud facile quisquam gratuito bonus est. *Idem ibidem.* Diese zwo Stellen sind für Patrioten, die beym gemeinen Unglück ihr Glück gefunden, und durch den Schul-

den-

denlast der Nation nicht nur die eigenen Schulden getilget, sondern auch zum Reichthum, und Ansehen sich erschwungen haben, eine merkwürdige Lektion.

Capitalis oratio, et ad *æquationem bonorum* pertinens! Qua peste quæ potest esse major? Hanc enim ob causam maxime, ut sua tenerent, respublicæ civitatesque constitutæ sunt. Nam etsi duce natura congregabantur homines, tamen spe custodiæ rerum suarum urbium præsidia quærebant. CICERO *Libro II. de Officiis num.* 21.

Imperium ut amplum judicio vestro, ita reipsa grave ac solicitum. LIVIUS *Libro XXV. cap.* 24.

Magna servitus est magna fortuna. SENECA *de Consolatione ad Polybium cap.* 26.

Corruptissima republica plurimæ leges. TACITUS *Libro III. Annalium num.* 25.

Von den Bürgerkriegen. Quibus factum, ut præcipitarentur omnia torrentis in modum, ac denique princeps terrarum populus nec vitia sua, nec remedia pati jam possit. SALLUSTIUS *in Fragmento apud Augustinum.*

Quæ alia vita esset, si leones, ursique regnarent? SENECA *Libro I. de Clementia cap.* 26.

Ego vero clementiam non voco laſſam crudelitatem. SENECA *Libro I. de Clementia cap.* 11.

Deſitum eſt videri quidquam in ſocios iniquum, cum extitiſſet in cives tanta crudelitas. CICERO *Libro II. de Officiis num.* 8. Ein Troſt für die Schweitzer, der aber keiner von der Gattung iſt, welche man kräſtig, und beruhigend zu heißen pflegt.

Nolunt ſolita peccare, quibus peccandi præmium infamia eſt. SENECA *Epiſtola* 122.

Sæpe me querentem de fœminarum, ſæpe de virorum, nec de privatorum modo, ſed etiam magiſtratuum ſumptibus audiſtis: diverſisque duobus vitiis avaritia, et luxuria civitatem laborare; quæ peſtes omnia magna imperia everterunt. M. PORCIUS CATO *apud Livium Libro XXXVIII. cap.* 1.

Cum per luxum ſua prodigunt (regnorum) mutationes fiunt. Tales enim ubique ſtudent novis rebus, et aut ſibi tyrannidem, aut alteri parare. ARISTOTELES *Libro V. Politicorum.*

Bellum parate, quoniam pacem pati non potuiſtis! LIVIUS *Libro XXX. cap.* 25.

Stat contra rationem defenſor mali ſui populus. SENECA *de vita beata cap.* 1.

Nulla

Nulla tam bona eſt fortuna, de qua nil poſſis queri. Publius Syrus *in Sententiis.*

Graviora ſunt quædam remedia periculis. Publius Syrus *in Sententiis.*

Ingeniis talibus vitæ exitus remedium eſt; optimumque eſt obire ei, qui ad ſe nunquam rediturus eſt. Seneca *Libro VII. de Beneficiis cap.* 20. Hätte man ſo grobe Verbrecher ſterben gemachet, lebeten noch viele tauſende, die beſſer gedacht haben.

Hominem improbum non accuſari tutius eſt, quam abſolvi. Livius *Libro XXXIV. cap.* 1.

Impunitas peccandi maxima illecebra. Cicero *pro Milone num.* 16.

Concordia arctiſſimum atque optimum omni in republica vinculum incolumitatis, quæ ſine juſtitia nullo pacto eſſe poteſt. Cicero *in Fragmento apud Auguſtinum Libro XI. de Civitate cap.* 21.

Nihil eſt, quod adhuc de republica putem dictum, et quo poſſim longius progredi, niſi ſit confirmatum, non modo falſum eſſe illud, *ſine iniuria non poſſe*, ſed hoc veriſſimum ſine ſumma juſticia rempublicam regi non poſſe. *Idem apud eundem ibidem.*

Ueber das dritte Kapitel dieser Abhandlung.

O dii immortales! non intelligunt homines, quam magnum vectigal ſit parſimonia. CICERO *in Paradoxo VI. num.* 3.

Nos igitur divitiores, qui plura habemus? Utinam quidem! Sed non æſtimatione cenſus, verum victu, atque cultu terminatur pecuniæ modus. *Idem ibidem.*

Contentum ſuis rebus eſſe maximæ ſunt, certiſſimæque divitiæ. Etenim ſi iſti callidi rerum æſtimatores prata et areas quasdam maguo æſtimant, quod ei generi poſſeſſionum minime quaſi noceri poteſt: quanti eſt æſtimanda virtus, quæ nec eripi, nec ſurripi poteſt unquam: neque naufragio, aut incendio amittitur: nec tempeſtatum, nec temporum permutatione mutatur? Qua præditi qui ſunt, ſoli ſunt divites. Soli enim poſſident res et fructuoſas, et ſempiternas, ſolique, quod eſt proprium divitiarum, contenti ſunt rebus ſuis. *Idem ibidem.*

Improbi autem et avari, quoniam incertas atque in caſu poſitas habent, et plus ſemper appetunt, nec eorum quisquam adhuc inventus eſt, cui, quod haberet, eſſet ſatis, non modo non

copio-

copiosi, ac divites, sed etiam inopes ac pauperes existimandi sunt. *Idem ibidem.*

Te miseriæ, te ærumnæ premunt, qui te beatum, qui te florentem putas. Tuæ libidines te torquent: tu dies, noctesque cruciaris, cui nec sat est, quod est, et id ipsum, ne non sit diuturnum, times: te conscientiæ stimulant maleficiorum tuorum: te metus exanimant judiciorum, atque legum: quocunque aspexisti, ut furiæ, sic tuæ tibi occurrunt injuriæ, quæ te respirare non sinunt. Quamobrem, ut improbo et stulto, et inerti nemini bene esse potest, sic bonus vir et fortis, et sapiens, miser esse nemo potest. *Idem Paradoxo II. cuius unicus est numerus.*

Von der Lust, welche Hunger, und Durst erwecket, und welche fast nur dem gemeinen Mann bekannt ist, schreibt wiederum dieser Weise: Etenim quis hoc non videt, desideriis ista condiri omnia? Darius in fuga, cum aquam turbidam, et cadaveribus inquinatam bibisset, negavit unquam se bibisse jucundius. Nunquam videlicet sitiens biberat. Nec esuriens Ptolemæus ederat; cui cum peragranti Ægyptum comitibus non consecutis, cibarius in casa panis datus esset, nihil visum est illo pane jucundius. *Libro V. Tusculanarum Quæstionum num. 34.*

Adde ſiccitatem, quæ conſequitur hanc continentiam in victu: adde integritatem valetudinis: confer ſudantes, ructantes, refertos epulis tanquam opimos boves; tum intelliges, qui voluptatem maxime ſequantur, eos minime conſequi: jucunditatemque victus eſſe in deſiderio, non in ſatietate. *Idem ibidem.*

Eadem natura eſt in omni deſiderio, quod non ex inopia, ſed ex vitio naſcitur. Quidquid illi congeſſeris, non finis erit cupiditatis, ſed gradus. Qui continebit itaque ſe intra naturalem modum, paupertatem non ſentiet: qui naturalem modum excedet, eum in ſummis opibus quoque paupertas ſequetur. SENECA *de Conſolatione ad Helviam cap.* 11.

Tranſeamus ad patrimonia, maximam humanarum ærumnarum materiam. Nam ſi omnia alia, quibus angimur, compares, mortes, ægrotationes, metus, deſideria, dolorum laborumque patientiam, cum iis, quæ nobis mala pecunia noſtra exhibet; hæc pars multum prægravabit. Itaque cogitandum eſt, quanto levior dolor ſit, non habere, quam perdere: et intelligemus, paupertati eo minorem tormentorum, quo minorem damnorum, eſſe materiam. Erras enim, ſi putas animoſius detrimenta divites ferre. SENECA *de Tranquillitate animi cap.* 8.

Lætio-

Lætiores videbis, quos nunquam fortuna respexit, quam quos deſeruit. *Idem ibidem.*

Idem in illud Epicuri: *Si ad naturam vives, nunquam eris pauper; ſi ad opinionem, nunquam dives:* Exiguum natura deſiderat, opinio immenſum. Congerantur in te, quidquid multi locupletes poſſederunt, ultra privatum pecuniæ modum fortuna te provehat, auro tegat, purpura veſtiat, et eo deliciarum, opumque perducat, ut terram marmoribus abſcondas, et non tantum habere tibi liceat, ſed calcare divitias: accedant ſtatuæ, et picturæ, et quidquid ars ulla luxuriæ laboravit; majora cupere ab his diſces. Naturalia deſideria finita ſunt; ex falſa opinione naſcentia, ubi deſinant non habent. *Epiſtola* 16.

Et in aliud eiusdem Philoſophi: *Multis paraſſe divitias non finis miſeriarum fuit, ſed mutatio.* Non hoc miror. Non eſt enim in rebus vitium, ſed in ipſo animo. Illud quod paupertatem gravem fecerat, et divitias graves fecit. Quemadmodum nihil differt, utrum ægrum in ligneo lecto, an in aureo colloces, quocunque illum transtuleris, morbum ſuum ſecum transfert; ſic nihil refert, utrum animus æger in divitiis, an in paupertate ponatur. Malum ſuum illum ſequitur. *Epiſtola* 17.

Licet ſine luxuria agere feſtum diem. *Idem Epiſtola* 18.

Horum, qui felices vocantur, hilaritas ficta eſt, aut gravis et ſuppurata triſtitia. Et quidem gravior, quia interdum non licet palam eſſe miſeros; ſed inter ærumnas cor ipſum exedentes neceſſe eſt agere felicem. *Idem Epiſtola* 80.

Utrum malis habere? Multum, an ſatis? Qui multum habet, plus cupit; quod eſt argumentum, nondum ſatis illum habere. Qui ſatis habet, conſecutus eſt, quod nunquam diviti contingit, finem. *Idem Epiſtola* 119.

Id actum eſt ab illo mundi conditore, qui nobis vivendi jura deſcripſit, ut ſalvi eſſemus, non delicati. Ad ſalutem omnia parata ſunt, et in promptu; deliciis omnia miſere ac ſolicite comparantur. Utamur ergo hoc naturæ beneficio, inter magna numerando: et cogitemus, nullo nomine melius illam meruiſſe de nobis, quam quia, quidquid ex neceſſitate deſideratur, ſine faſtidio ſumitur. *Idem Epiſtola* 20.

Wir wollen noch ein paar Dichter vernehmen:

Non enim Gazæ, neque conſularis
Summovet lictor miſeros tumultus
Mentis, et curas laqueata circum
Tecta volantes.

Vi-

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in menſa tenui ſalinum:
Nec leves ſomnos timor, aut cupido
Sordidus aufert.

HORATIUS *Carminum Libro II. Ode 16.*

Prima peregrinos obſcœna pecunia mores
Intulit, et turpi fregerunt ſæcula luxu
Divitiæ molles.

JUVENALIS *Satyra VI. v. 298.*

Præſtabat caſtas humilis fortuna LATINAS;
Quando nec vitiis contingi parva ſinebant
Tecta, labor, ſomnique breves, et vellere Thuſco
Vexatæ, duræque manus, ac proximus urbi
HANNIBAL, et ſtantes Collina in turre mariti.
Nunc patimur longæ pacis mala. Sævior armis
Luxuria incubuit, victumque ulciſcitur orbem.
Nullum crimen abeſt, facinusque libidinis, ex quo
Paupertas Romana perit.

Idem eadem Satyra.

Diſcitur hinc, quantum paupertas ſobria poſſit.
Pauper erat CURIUS, cum reges vinceret armis:

Pau-

Pauper FABRICIUS, Pyrrhi c m cum sperneret aurum:
Sordida SERRANUS flexit Dictator aratra:
Lustratæ lictore casæ, fascesque salignis
Postibus affixi: collectæ Consule messes,
Et sulcata diu trabeato rura colone.

CLAUDIANUS *Carmine VIII. ad Honorium.*

Nun sind noch gewisse Bücher über den Inhalt zu merken.

In Rücksicht auf die zwey ersten Kapitel.

JOANNES BAPTISTA FICHLERUS de jure Magistratus in subditos, et officio subditorum erga Magistratus. *Ingolstadii.* 1578.

WERNHERUS ROLEVIUS de regimine Rusticorum.

ANONYMUS in regimine Rusticorum in 12. *Moguntiæ.*

JOANNES COCHLÆUS adversus latrocinantes, et raptorias cohortes Rusticorum 4. *Coloniæ.* 1525.

CONRADUS BRUNUS de Seditiosis Libris sex *fol. Moguntiæ* 1550. *

---

* Von andern Revolutionen, und Aufruhren bis auf unsre Zeiten hat man des FRANÇOIS JOACHIM DUPORT

Christian Garve über den Charakter der Bauern gegen die Gutsherrn, und gegen die Regierung. 8. Breßlau. 1786.

Ed. Burcke in den Bemerkungen über die französische Revoluzion, und das Betragen einiger Gesellschaften in London bey diesen Ereignissen, aus dem Englischen gr. 8. Wien.

C. Fr. von Kruse wahre Darstellung der großen französischen Staatsrevoluzion in ihrer Entstehung, ihrem Fortgang, und in denen Folgen, welche dieselbe für Europa, und vorzüglich für Deutschland haben dürfte. 3te vermehrte Ausgabe 8. Frankfurt. 1792.

J. L. EWALD über Revolutionen, ihre Quellen, und die Mittel dagegen, den menschlichsten Fürsten gewidmet. 8. *Berlin* 1792. *mit lateinischen Buchstaben.* *

In

DU TERTRE Histoire des Conjurations *X. Voll. in* 12. Aber auch unlängst erschien eine neue Geschichte aller Revolutionen, welche deutsch geschrieben ist: und, so viel ich weiß, mehrere Bände füllen soll. Ich kann nicht sagen, wie weit sie gekommen.

* Von eben diesem Prediger haben wir im nämlichen Jahr noch eine Schrift über Regieren, und Gehorchen 8. Hanover erhalten.

In Rücksicht auf das dritte Kapitel.

Ich finde nichts besseres, gemeine Leute zufrieden zu stellen, als wenn man ihnen von Jugend auf zeiget, wie viel ihr Stand beytrage, daß sie die Tugend lieben: und wie viel hingegen die Tugend beytrage, daß sie ihrem Stande zugethan bleiben; zu welcher Absicht vorzüglich taugen

Eines ungenannten Franzosen Explication de huit Beatitudes, welche sehr wohl geschrieben ist.

Die Pflicht des Gesinds, aus dem Englischen. 8. Berlin 1771. * neue Ausgabe.

Sitten- und Taschenbüchlein für die Dienstbothen. 8. Augsburg 1788.

l' Artisan Chretien, von welchem Werkchen die *Memoires de Trevoux* 1729. *pag.* 1471. nachzusehen sind.

Georg Mackensie, eines Engländers, Abhandlung die Tugend sey leichter, als das Laster.

J. H. Campe philosophischer Kommentar über die Worte Plutarchs: die Tugend ist eine lange Gewohnheit Berlin 1774.

HU-

* Wenn ich mich nicht sehr betrüge, ist dieß Werk von dem berühmten blinden Schriftsteller Richard Lucas, welcher die schöne Moral des Evangelii verfertiget hat.

HUBERT HAYER Utilité temporelle de la Religion Chrêtienne; in welchem so schönen als nützlichen Buche gar vieles zu unsrer Absicht tauget.

Des englischen Dichters **Alexander Pope** IV. Brief seines **Versuchs über den Menschen**, mit **Warburtons Anmerkungen**, und **Commentar**; wo er die Theorie zeitlicher Glückseligkeit in Rücksicht auf die Stände mit philosophischem Scharfsinn untersuchet. Sein Resultat, das unmittelbar hergehört, läßt sich mit den wenigen Worten geben: **Der gemeine Mann hält sich immer an den offenbaren Irrthum, als wenn zeitliche Glückseligkeit, und Güter des Glückes eines wären.**

Unter jenen, welche eigentlich die Dürftigen und Armen betreffen, hat man folgende zu Rath zu ziehen.

PHILOTHEI ROGERI, Episcopi Londinensis, de contemptu mundi, *seu de bono Paupertatis* Libellus.

JOSEPH LAMBERT la Maniere de bien instruire les Pauvres.

JEAN FRANÇOIS MAUGRAS Instruction Chrêtienne sur les dangers du Luxe; wie auch eben desselben Quatre Lettres en forme de Consultation en faveur des Pauvres des Paroisses.

F. W. Wilke über Entstehung, Behandlung, und Erwehrung der Armuth. Eine Preisschrift gr. 8. Halle 1792.

In der Kritik gemeiner Irrthümer des berühmten Spaniers Benito Feyoo, Generals der Benediktiner, welche man im vorigen Jahre 1791. anfieng ins deutsche zu übersetzen, steht im I. Bande der zehnte Artikel, welcher den Titel hat: Glück der Armuth, und darüber sehr gute Beobachtungen enthält.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weißenbach, Joseph Anton,

Wie haben würdige Seelsorger dem einreissenden Geist der Freyheit, und den Aposteln der Anarchie entgegenzuwirken? Eine theologisch-politische Abhandlung

Augsburg 1793

Bamberg, Staatsbibliothek -- Pol.o.201-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11764679-7
VD18 14770369-003